

DER FELS

Gabriele Kuby:
Splendor veritatis

67

Prof. Dr. Lothar Roos:
Vom Schöpfungslicht zur Ostersonne

68

Bischof Rudolf Voderholzer:
„Unsere wichtigste Aufgabe:
Gott groß schreiben und groß sein lassen“

72

Katholisches Wort in die Zeit

44. Jahr März 2013



Danke, Heiliger Vater!

INHALT

Gabriele Kuby: Splendor veritatis	67
Prof. Dr. Lothar Roos: Vom Schöpfungslicht zur Ostersonne	68
Bischof Rudolf Voderholzer: „Unsere wichtigste Aufgabe: Gott groß schreiben und groß sein lassen“	72
Raymund Fobes: In Einheit mit Papst und Bischof	74
Dr. Alois Epple: Credo passus sub Pontio Pilato, crucifixus, mortuus et sepultus	76
Friedrich Hoh / Heinz Froitzheim: Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Gilbert Keith Chesterton	77
Dr. Andreas Püttmann: Was Vorbilder verraten.....	78
Jürgen Liminski: Auf dem Weg zum islamischen Kalifat ..	80
Prof. Dr. Hubert Gindert: Wann werden die Katholiken in Deutschland kampagnefähig?	84
Christian Lay: Amokläufe erschüttern die Welt	87
Auf dem Prüfstand	90
Zeit im Spektrum.....	92
Bücher	94
Veranstaltungen.....	95

Impressum „Der Fels“ März 2013 Seite 95
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild:

Papst Kalender 2013, Juli, Fe-Medienverlag, Kissleg
Fotos: 67 Papst Kalender 2013, Januar, Fe-Medienverlag, Kissleg; 69, 70 Die Bibel – Geschichte und Kunst zum Buch der Bücher, Verlag K. Müller 2003; 70 Die Bibel in Bildern, Naumann&Göbel S. 80/81; 71 Christi Ansichten, Dumont Verlag, 2005, Kat. 2; 72, 73, 75 Bistum Regensburg; 74 R. Fobes; 76 Martin von Wagner Museum der Universität Würzburg; 77 Archiv; 79 wikicommon flickr 81-83 Kirche in Not; 84 Wikimedia commons/ Ericwaltr; 85 L'Osservatore Romano 20.1.2013, S. 1;
Quelle S. 96: Martin Persch in Martyrologium „Zeugen für Christus“ | Seite 577 – 587

Liebe Leser,

Christen feiern an Ostern Tod und Auferstehung Christi, ein Ereignis, an dem unsere ganze Hoffnung hängt, dass auch wir nach unserem Tod in das ewige Leben bei Gott hinein genommen werden.

Aber trägt der Glaube an das Weiterleben nach dem Tod mittlerweile bei vielen, die sich noch als Christen bezeichnen? Dem Glaubensartikel „Hinabgestiegen in das Reich des Todes und aufgefahren in den Himmel“ geht der erste Satz voraus: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater“. Vielleicht liegt die Hoffnungslosigkeit, die manche mit dem Tod verbinden darin, dass sie den ersten Artikel des Credo nicht mehr glauben. „Hoffnung ist gleichbedeutend mit Glaube“, wie Papst Benedikt XVI. in seinem Schreiben „Die christliche Hoffnung“ zum Ausdruck bringt.

Die heutige Hoffnung vieler ist innerweltlich. Sie richtet sich auf die Resultate des Zusammenwirkens von Wissenschaft und Technik, insbesondere der Medizintechnik. Von ihr erwarten sie ein langes und schmerzfreies Leben. Leiden ist für sie kein Mittel menschlicher Reife mehr. Deswegen gibt es auch eine hohe Zustimmung zum „selbstbestimmten Freitod“, aber auch dafür, dass Embryonen mit Behinderung und Krankheit nicht überleben dürfen. Die Präimplantationsdiagnostik (PID) schafft dafür die Voraussetzungen. Der so geartete Mensch rechnet nicht mit Sympathie, d.h. Mitleiden, sondern mit der Sozialhilfe der Gesellschaft. Der Rückfall in das Neuheidentum stellt sich individualistisch dar. Zuwendung wird käuflich. Die Sehnsucht nach menschlicher Wärme ist noch da – Treue wird gerade von jungen Leuten sehr geschätzt – aber sie trägt vielfach nicht mehr weit,

wie die grassierende Scheidungsrate bzw. die Weigerung, sich lebenslänglich zu binden, zeigen. Wenn Karriere vor Kind geht, ist das nur ein Symptom für ein Auseinanderfallen der Gesellschaft. Das Gleiche gilt, wenn sich Bankmanager und Wirtschaftskapitäne nicht mehr am Gemeinwohl, sondern an der Profitmaximierung orientieren.

In dieser Krisensituation tritt Papst Benedikt XVI., entkräftet unter der Last des Alters und der Bürde seiner Aufgabe, ab. Benedikt XVI. war nicht nur das Oberhaupt der Katholiken, Sprecher der Christenheit und erste moralische Autorität dieser Welt. Dieser Papst hat im Nebel der Zeitirrtümer das Schiffelein Petri auf Kurs gehalten. Er hat auch liebevoll und eindringlich dargelegt, dass die Menschen einer drohenden Katastrophe entgehen können, wenn sie wieder zu Gott zurückkehren. Man kann es als providentiell ansehen, dass seine letzte Aufgabe als Papst darin bestand, die Menschen an den Sinn der Fastenzeit, nämlich der Umkehr und Buße zu erinnern.

Mit dem Abgang großer Gestalten der Geschichte ist auch ein Epochenwandel verbunden. Wir stehen davor.

Auf diesen Papst traf der Satz zu: „Aliis lucendo consumo – Ich verbrauche mich im Leuchten für andere“. Papst Benedikt hat seine Kraft für die Kirche und für alle Menschen guten Willens eingesetzt. Wir Katholiken sind ihm dankbar dafür!

Für Katholiken ist der Papst Stellvertreter Christi auf Erden. Wir standen in Loyalität zu Papst Benedikt XVI.. Wir werden in gleicher Loyalität zu seinem Nachfolger stehen!

Das Redaktionsteam wünscht frohe und gesegnete Ostern!



*Mit den
besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert*

Splendor veritatis

Kommentar zum Rücktritt von Papst Benedikt XVI.

Papst Benedikt XVI. legt sein Amt nieder, der zweite Papst in der Geschichte der Kirche, der lebend aus dem Amt scheidet. Ich hatte damit gerechnet, seit sein Bruder Georg vor nicht allzu langer Zeit andeutete, es sei durchaus denkbar, dass sein Bruder zurücktrete, wenn seine Kräfte nachlassen.

Als ich dem Heiligen Vater am 31. Oktober 2012 gegenüber stand, war ich getroffen von seiner Zerbrechlichkeit. Er schien nur noch Geist zu sein, der mit äußerster Anstrengung und völliger Hingabe seine Pflicht erfüllte, einige Dutzend Menschen persönlich zu begrüßen.

Dennoch habe ich gehofft, dass er noch bleibt. Sein Glaube, sein überragender Geist, der splendor veritatis seiner Sprache, seine Demut, seine Standhaftigkeit, seine Bereitschaft, das schwere Kreuz zu tragen, das dieses Amt ihm auferlegte, waren ein Licht, das über die ganze Erde leuchtete und weiter leuchten wird. Dass sein eigenes Volk ihn mit ununterbrochenem medialem Trommelfeuer bekämpft und geschmäht hat, daran dürfte der überaus feinfühlende Mensch Joseph Ratzinger mit am meisten gelitten haben. „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“, heißt es im Johannes Prolog über den Sohn Gottes. Als dessen Stellvertreter hat er sein Schicksal geteilt. Wie Jesus hat er Verrat erlitten durch einen, den er „wie einen Sohn“ geliebt hat. In seiner Rücktrittserklärung sagt Papst Benedikt: „Ich bin mir sehr bewusst, dass dieser Dienst wegen seines geistlichen Wesens nicht nur durch Taten und Worte ausgeübt werden darf, sondern nicht weniger durch Leiden und durch Gebet.“ Natürlich hat er zu allen Zeiten seines Lebens gewusst, was es verlangt, mit voll-

ständiger Hingabe in der Nachfolge Christi zu stehen. Das Leiden wird dadurch nicht weniger schmerzhaft, aber das Wissen um seine Fruchtbarkeit gibt die Kraft, es zu tragen.

Papst Benedikt XVI. hat die Gläubigen unermüdlich dazu aufgerufen, in eine lebendige Beziehung zu Jesus Christus einzutreten, aus dieser Liebesbeziehung tatsächlich zu leben. Das ist ohne Gebet, ohne Wissen, was wir glauben, nicht möglich. Sein letzter großer Versuch, in den Menschen die Bereitschaft zu wecken, dem Herrn, der anklopft, die Tür zu öffnen (Off 3,20), war die Ausrufung des Glaubensjahres. Aber es ist in Deutschland ein Ruf ohne Echo. Die Kirche, gelähmt durch staatlich garantierten Reichtum, bürokratische Apparate, Lavieren mit der Wahrheit und Heidenangst vor den Medien, scheint nicht mehr durchlässig zu sein für die inspirierten Wegweisungen ihres obersten Hirten. Verweltlichung – was ist das?, fragen jene, die in der Welt sind und von ihr.

Dies war ein Papst, dessen Geist in einem ununterbrochenen Strom als „cooperator veritatis“ mit Milde und Güte die Menschen auf den schmalen Weg zu Gott gewiesen und gezeigt hat, dass dieser Weg tatsächlich begehbar ist. All die Kritiker und Reformen, die die Kirche dem Zeitgeist anpassen möchten, rufen die Menschen auf den breiten Weg. Dieser hat nur den einen Nachteil: er führt nicht zu Gott. Der Philosoph Dietrich Hildebrand sah dies „als den großen säkularen Irrtum unserer Zeit: die Vorstellung, dass die Religion dem Menschen angepasst werden sollte und nicht der Mensch der Religion.“

Wenn es einen Menschen gibt, der die Pflicht erfüllt, die er als Willen Gottes erkennt, dann ist das Joseph



Ratzinger. Auch diese revolutionäre Entscheidung hat er, nachdem er sein Gewissen wiederholt vor Gott geprüft hat, ganz gewiss nur getroffen, weil er zu der Erkenntnis gekommen ist, so der Kirche am besten zu dienen. Er tritt von der sichtbaren Bühne ab und lässt uns wissen, dass er in der Verborgenheit mit gleicher Hingabe sein Leben für die Kirche aufopfert. „Was mich betrifft, so möchte ich auch in Zukunft der Heiligen Kirche Gottes mit ganzem Herzen durch ein Leben im Gebet dienen.“ Den Urbi et Orbi-Segen an Ostern werden wir von einem neuen Papst empfangen. Es wird kein Deutscher sein, und das ewige überhebliche Genörgel deutscher Katholiken wird ins Leere gehen. Wie schade, dass wir die Chance verpasst haben, uns an diesem großen Papst aufzurichten. □

Vom Schöpfungslicht zur Ostersonne

Gottes dreifacher Anfang mit dem Menschen

An Ostern kommt das Ganze Gottes mit seiner Welt und dem von ihm geschaffenen Menschen in den Blick. Wir feiern den dritten und endgültigen Anfang mit uns. Dem gehen zwei andere voraus.

1. Gottes erster Anfang: Die Schöpfung

Die österliche Liturgie beginnt in der Osternacht nicht zufällig mit der Verkündigung des biblischen Schöpfungsberichts. An ihrem Anfang sprach Gott: „Es werde Licht. Und es wurde Licht“ (Gen 1, 3). Papst Benedikt XVI. zog in seiner ersten Predigt als Papst am 20. April 2005 daraus die Konsequenz: „Wir sind nicht das zufällige und sinnlose Produkt der Evolution. Jeder von uns ist Frucht eines Gedankens Gottes. Jeder ist gewollt, jeder ist geliebt, jeder ist gebraucht“¹. Wir glauben also an einen Schöpfergott, der die Welt um des Menschen willen und den Menschen als den verantwortlichen Gestalter seiner Schöpfung geschaffen hat. Der frühere Verfassungsrichter Paul Kirchhof hat einmal gesagt: „Die Lehre von der Gottebenbildlichkeit des Menschen ist der wichtigste Freiheits- und Gleichheitssatz der Rechtsgeschichte“. Es gibt keine größere Aussage über die Würde des Menschen, als dass er Gottes Ebenbild ist. Das gilt für jeden Menschen vom ersten Augenblick seiner Entstehung bis zu seinem natürlichen Ende.² Deshalb sind alle Menschen mit der gleichen Würde ausgestattet. Gott hat dem Menschen die Welt übergeben, damit er sie in seinem Auftrag „bebaue und hüte“ (Gen 2, 15).

Aber wir wissen aus der biblischen Urgeschichte auch, dass der Mensch sich nicht an Gottes Weisung gehalten hat. Schon im ersten Buch be-

richtet die Bibel vom Brudermord, und etwas später, dass die Menschen in Babel einen Turm bauen wollten, der bis zum Himmel reicht. In der Sprache der Bibel heißt das: Wir bauen eine Stadt ohne Gott! Wir brauchen Gott nicht! Die Folge war: Der Turm blieb eine Bauruine (vgl. Gen 11). Denn wenn die Menschen nicht mehr auf Gott hören, dann fehlt ihnen auch die Grundlage ihres Zusammenlebens. Die Gesellschaft droht zu zerbrechen, weil man sich nicht mehr auf die Grundwerte einigen kann. Die Menschen verstehen einander nicht mehr, es gibt Unfrieden und Krieg, die Moral wird brüchig.³ Insofern kann man sagen: Der erste Anfang Gottes mit den Menschen scheitert.

2. Gottes zweiter Anfang: Der Bund mit seinem Volk

Aber dann beginnt Gott einen zweiten Anfang mit dem Menschen: Er ruft aus der gesamten Menschheit den Abraham heraus und gibt ihm die Verheißung, dass aus ihm ein großes Volk hervorgeht, dem er ein bestimmtes Land zuweisen wird, und dass Abraham einen Nachkommen erhalten wird, durch den alle Völker der Erde gesegnet werden (vgl. Gen 12). Damit handelt Gott zum zweiten Mal an der Menschheit, indem er ein Volk schafft und mit ihm einen Bund schließt. In der schrittweisen Erfüllung der Verheißung Gottes, befreit er sein Volk durch Mose aus der Knechtschaft Ägyptens. Dieses größte Wunder der Geschichte Israels ist der Grund, warum fromme Juden bis heute Ostern feiern, eben als Fest ihrer Befreiung aus Ägypten und des Einzugs in das „gelobte“ Land. Aber das Volk Gottes wird Gott immer wieder untreu. Es bricht den Bund, den Mose zwischen Gott und ihm geschlossen hat, indem es die Zehn

Gebote missachtet und ein goldenes Kalb als Gott anbetet. Gottes Strafe für diesen und alle weiteren Bundesbrüche war nach der Überzeugung der biblischen Schriften die Zerstörung Jerusalems 586 v. Chr., der Verlust des Heiligen Landes und der Weg in die babylonische Gefangenschaft. Dort trat der Prophet Ezechiel auf und erklärte: Die Israeliten haben nicht auf Gott gehört, und ihre von Gott eingesetzten „Hirten“ versagten. In dieser hoffnungslosen Lage verheißt Gott dem „heiligen Rest“ seines Volkes durch den Propheten Ezechiel: „Denn so spricht Gott, der Herr: Jetzt will ich meine Schafe selber suchen und mich selber um sie kümmern. Wie ein Hirt sich um die Tiere seiner Herde kümmert, an dem Tag, an dem er mitten unter den Schafen ist, die sich verirrt hatten, so kümmere ich mich um meine Schafe und hole sie zurück von all den Orten, wohin sie sich am dunklen, düsteren Tag zerstreut haben. Ich führe sie aus den Völkern heraus, ich hole sie aus den Ländern zusammen und bringe sie in ihr Land“ (Ez 34, 11-13). Weiter sagt Gott durch den Propheten: „Ich setze für sie einen einzigen Hirten ein, der sie auf die Weide führt“ (Ez 34, 23), und schließlich: „Ihr seid meine Schafe, ihr seid die Herde meiner Weide. Ich bin euer Gott – Spruch Gottes, des Herrn“ (Ez 34, 31). Dass es sich letztlich um keinen politischen, sondern einen „geistlichen“ Neuanfang handelt, deutet der Prophet mit den Sätzen an: „Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch ... ihr werdet mein Volk sein, und ich werde euer Gott sein“ (Ez 36, 26-28). Gott selber wird also der Hirte sein, der sein Volk führt, nachdem die bisherigen Hirten versagt haben (vgl. Ez 36, 16-28), wie es uns die Liturgie in der Osternacht sagt.⁴

3. Gottes dritter Anfang: Die Auferstehung Jesu

Und damit sind wir beim dritten und letzten Anfang Gottes mit seiner Welt, nämlich bei dem, der gemäß der Verheißung des Propheten Ezechiel von sich selber sagt: „Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe“ (Joh 10, 11). Dieser Hirt ist unser Herr Jesus Christus, der Mensch gewordene Gottessohn. Der dritte Anfang Gottes mit seiner Welt ist nicht mehr zu überbieten. „Viele Male und auf vielerlei Weise“, so heißt es im Hebräerbrieff, „hat Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten; in dieser Endzeit hat er zu uns gesprochen durch den Sohn“ (Hebr 1, 1 f.). Dieser Sohn ist gekommen, um unser Leben zu teilen, bis hin zu dem schmachvollen Tod am Kreuz. Und er hat dies getan, ohne den Glauben an den Vater aufzugeben (vgl. Lk 22, 42). Er nahm unsere Schuld auf sich, um so die Welt zu heilen, die Schöpfung und das Volk Gottes. Zugleich wird er das Haupt des neuen Gottesvolkes, das mit ihm untrennbar verbunden bleibt. Diese Verbundenheit, die durch seinen Tod am Kreuz zerstört erscheint, wird seinen Jüngern dadurch kund, dass ihnen Jesus als der von den Toten Auferstandene erscheint und von ihnen als der Lebende „gesehen“ wird. Es sind Frauen, die als erste Zeugen seiner Auferstehung werden: Sie gehen zu seinem Grab – und finden es leer. „Ein Engel des Herrn ... sagte zu den Frauen: Fürchtet euch nicht! Ich weiß, ihr sucht Jesus, den Gekreuzigten. Er ist nicht hier; denn er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und seht euch die Stelle an, wo er lag. Dann geht schnell zu seinen Jüngern und sagt ihnen: Er ist von den Toten auferstanden“ (Mt 28, 1-7). Das ist es, was wir an Ostern feiern. Das ist der letzte Anfang Gottes mit der Welt, ein Anfang, der für immer bleibt, aber keineswegs vollendet ist. Die entscheidende Wende in der Menschheitsgeschichte liegt damit bereits hinter uns. Wir brauchen uns nur diesem Christus anzuschließen, an ihn zu glauben, den Weg seiner Nachfolge zu gehen, dann schenkt uns Gott Vergebung aller Schuld und das ewige Leben. Wir sind erlöst aus Sünde und Tod. Das ist die frohe Botschaft von Ostern, die das neue Got-



Schöpfung: Himmel und Erde, Tiere und Menschen sind Werke des dreifaltigen Gottes. Er hat alles durch sein Wort geschaffen und so der Schöpfung eine Ordnung gegeben, die die Menschen erkennen können und in die sie sich in der Anerkennung Gottes einfügen dürfen. – Illumination zu Gen 1 und 2 aus der Bibel von Savigny, spätes 12. Jhd.



tesvolk durch die Jahrhunderte „bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1, 8) verkündet.

Die Taufe ist für jeden von uns der Anfang dieses Weges, deshalb wurde sie in der frühen Kirche in der Osternacht gespendet. In der Osternacht hören wir aus dem Brief des Apostels Paulus an die Römer die Botschaft: „Wir wissen, dass Christus, von den Toten auferweckt; nicht mehr stirbt. Der Tod hat keine Macht mehr über ihn“ (Röm 6, 3-9). Auch nicht über uns, wenn wir an ihn glauben, wenn wir uns taufen lassen und den Weg gehen, den er uns vorausgegangen ist. Und so gehört zum Osterfest immer auch die Erneuerung der Taufe. Die Osterkerze, die wir in der Osternacht entzünden, und die uns an jedem Sonntag im Gottesdienst entgegenleuchtet, ist das Zeichen für den auferstandenen Herrn. Das Licht der Ostersonne, das in der Dunkelheit leuchtet, wird

nicht mehr erlöschen. In der Liturgie der Osternacht tauchen wir die Kerze dreimal in das österliche Wasser, das Wasser der Taufe, und lassen uns mit diesem Wasser besprengen, und bringen so zum Ausdruck: Wir gehören zu ihm. Deswegen bezeichnen wir uns auch, wenn wir eine Kirche betreten, mit dem geweihten Wasser.

4. Die Vollendung im alles umfassenden Reich des Vaters

Die Welt ist nicht gottverlassen, sie ist Schöpfung Gottes. Ihr von Gott geschenktes Licht wird zwar durch die Schuld des Menschen verdunkelt, aber es erlischt nicht. Denn Gott bleibt seiner Schöpfung auch nach dem „Sündenfall“ treu. Er ruft ein Volk aus allen Völkern heraus, um es in den Dienst am „Heil der Welt“ zu nehmen. Gottes Licht leuchtet seinem Volk auf seinem

Weg von Ägypten durch die Wüste in das von ihm verheißene Land. Dem ersten Anfang Gottes, der Erschaffung der Welt, folgt also der zweite: Die Berufung des Gottesvolkes und seine Begleitung durch Gottes Geist in der Geschichte. Auch der immer wieder erfolgte „Bundesbruch“ von Seiten dieses Volkes kann Gott nicht davon abhalten, sich selbst und seinem Bund treu zu bleiben. So kommt es zum dritten, letzten und endgültigen Anfang Gottes mit seiner Welt: der Menschwerdung, dem Leiden und Sterben, der Auferstehung seines Sohnes. In diesem Sinne lautet eine Oration der Weihnachtszeit: Gott, du hast den Menschen wunderbar erschaffen und noch wunderbarer erneuert. Dies geschieht, indem er einer von uns wird, den Weg des Glaubens bis in den Tod geht und „am dritten Tag“ aufersteht und sich zur Rechten des Vaters setzt. Unser Weg mit ihm zum Vater beginnt in der Taufe.

¹Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 168: Der Anfang. Papst Benedikt XVI. Joseph Ratzinger. Predigten und Ansprachen April/Mai 2005, hrsg. von: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz Bonn

²Vgl. hierzu Manfred Spieker, Christian Hillgruber und Klaus Ferdinand Gärditz: Die Würde des Embryos. Ethische und rechtliche Problem der Präimplantationsdiagnostik und der embryonalen Stammzell-

forschung, Veröffentlichungen der Joseph-Höffner-Gesellschaft, hrsg. von Lothar Roos, Manfred Spieker, Werner Münch, Bd. 1, Paderborn 2012

³Vgl. dazu aktuell Andreas Püttmann: Führt Säkularisierung zum Moralverfall? Eine Antwort auf Hans Joas, Bonn 2013, 48 S., EUR 5, zu beziehen beim Online-Buchversand „Media Maria“ oder über andreas.puettmann@web.de; siehe auch

die Rezension in: DER FELS, 44. Jahr Februar 2013, S. 62

⁴Zum zweiten Anfang Gottes vgl. auch Lothar Roos: Der Eine für Viele. Die Pastoral Jesu und die Neuevangelisierung heute, in: Reinhard Dörner (Hrsg.): „Fürchte dich nicht, du kleine Herde“ (Lk 12, 32), Stadtlohn 2012, S. 10-34, bes. I. Pastoral auf Jesus hin, S. 10-16 (zu beziehen über kvgk@kvgk.de).



Links: Das Volk Gottes lagert am Sinai. Gott ruft Mose auf den Berg und gibt ihm die Zehn Gebote als Bundesurkunde. Mose wird sie dann dem Volk als Bundesurkunde vorlesen. Das Volk leistet einen Eid: „Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir tun“ (Ex 24,3). – Moses empfängt die Gesetzestafeln auf dem Berg Sinai. Gemälde aus dem Kreis Raffaels, in den Loggien des Vatikan

Mitte: Während Mose auf dem Sinai von Gott alle kultischen Anweisungen zur rechten Anbetung und Verehrung Gottes erhält – die Bibel spricht von 40 Tagen und Nächten –, wird das Volk unruhig. Ihm fehlt mit Mose die religiöse Führung. Jetzt sucht es sich einen eigenen Gott. Aaron lässt sich von der demokratischen Mehrheit drängen, passt sich dem Willen der Masse an und lässt aus dem Schmuck der Menschen in Erinnerung an die ägyptischen Götter ein Goldenes Kalb gießen, das in feierlicher Weise verehrt wird. Das Volk propagiert die Parole: „Das sind deine Götter, die dich aus Ägypten herausgeführt haben“ (Ex 32,4).

Unten: Jesus Christus allein hat die Macht des Todes gebrochen. Er ist aus dem Grab erstanden. An Ostern feiern wir die Nacht, die Christus durch seine Auferstehung strahlend hell erleuchtet hat. „Dies ist die Nacht, die auf der ganzen Erde alle, die an Christus glauben, scheidet von den Lastern dieser Welt, dem Elend der Sünde entreißt, im Reich der Gnade heimführt und einfügt in die heilige Kirche“ (Exsultet).

„Wir alle“, so sagt der Apostel Paulus im Brief an die Römer, „die wir auf Christus Jesus getauft wurden, sind auf seinen Tod getauft worden. ... wenn wir ihm gleich geworden sind in seinem Tod, dann werden wir mit ihm auch in seiner Auferstehung vereinigt sein“ (Röm 6, 4 f.). Für uns alle gilt das Wort, das er seinen Jüngern in den „Abschiedsreden“ sagte: „Ich gehe also hinweg zu meinem Vater und zu eurem Vater“ (Joh 20, 17), und schließlich: „Wenn ich gegangen bin und einen Platz für euch vorbereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin“ (Joh 14, 3). In diesem Glauben beten wir in jeder Heiligen Messe nach der Wandlung: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit“. Dann vollendet Gott durch seinen „eingeborenen Sohn, unseren Herrn Jesus Christus“ seinen dreifachen Anfang mit uns Menschen, wie es die Präfation des Christkönigssonntags verheißt: „Wenn einst die ganze Schöpfung seiner Herrschaft unterworfen ist, wird er dir, seinem Vater das ewige, alles umfassende Reich übergeben: das Reich der Wahrheit und des Lebens, das Reich der Heiligkeit und der Gnade, das Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens.“ Dann wird Ostern vollendet sein. □



„Unsere wichtigste Aufgabe: Gott groß schreiben und groß sein lassen“

Ansprache nach der Bischofsweihe

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

Zunächst ein herzliches Dankeschön für Ihr tapferes Aushalten im winterlich kalten Dom zu Regensburg! Danke, dass Sie mit mir gefeiert und mit mir und für mich gebetet haben!

Hoffentlich ist es Ihnen gegangen wie mir: Wenn auch die Füße langsam kalt und die Hände eiskalt wurden – im Herzen, von innen her, ist es uns warm geworden in dieser herrlichen Feier! Vergelt's Gott den Zelebranten Kardinal Marx, Erzbischof Gerhard Ludwig und Bischof Franticek. Vergelt's Gott dem Chor der Regensburger Domspatzen unter der Leitung von Roland Büchner und Herrn Prof. Stoiber an der Orgel. Vergelt's Gott für Ihr / für Euer aller Mitfeiern und Mitbeten, auch denen, die in den benachbarten Kirchen St. Johann, in der Alten Kapelle und in der Niedermünsterkirche mitgefeiert haben und den vielen, die über das Fernsehen mit dabei sind.

Liebe Schwestern und Brüder!

Es ist für mich ein außerordentlich bewegender Moment, zum ersten Mal mit der Mitra vor Ihnen zu stehen als neuer Bischof, und in der Hand als Stab den so genannten Wolfgangstab, der in seiner Krümmung den großen heiligen Vorgänger zeigt.

Vom heiligen Wolfgang habe ich zum ersten Mal von meiner Mutter gehört – liebe Mutter, ich freue mich sehr, dass Du unter uns sein kannst,

zusammen mit meinen Geschwistern und den Nichten und Neffen –, Du hast uns erzählt vom heiligen Wolfgang, im Zusammenhang mit der Gründungslegende Deines Heimatortes Kladrau in Böhmen. Der heilige Wolfgang, so wird erzählt, hatte auf seinem Weg nach Prag im Wald bei einer Gruppe von Waldarbeitern Rast gemacht. Er schnitzte aus einem gefällten Baum ein

Kreuz, rammte es in die Erde und verhiess: An jener Stelle werde einmal der Hochaltar einer großen Kirche stehen. Die Kirche des 1115 gegründeten Klosters Kladrau versteht sich als Erfüllung dieser Verheißung.

Es war dieser Bischof

Wolfgang, der im Jahr 973 Ja sagte zu einem

neuen Bistum, das aus den böhmischen Gebieten der Diözese Regensburg entstehen sollte. Die Einwände des Regensburger Domkapitels ließ er nicht gelten. Wirtschaftliche Bedenken waren für ihn zweitrangig. Er dachte, wie ein Bischof denken muss, nämlich als leidenschaftlicher Seelsorger. Sein Argument ist überliefert:

„Wir sehen im Boden jenes Landes eine kostbare Perle verborgen, die wir nicht gewinnen können, ohne unsere Schätze zu opfern. Deshalb hört: Gern opfere ich mich selbst und das Meinige auf, damit dort die Kirche erstarke und das Haus des Herrn festen Boden gewinne“.

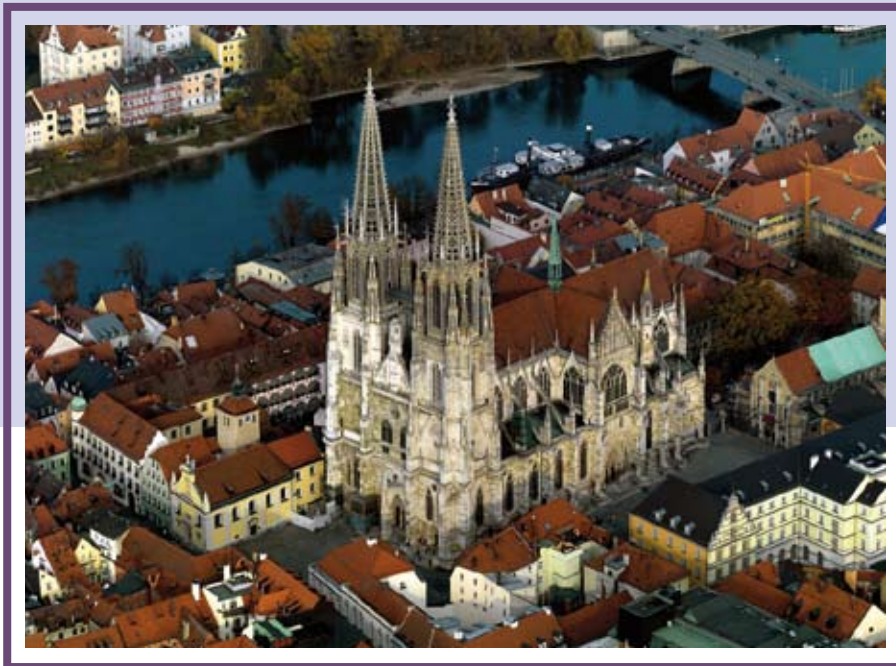
Unter dem Elternhaus meiner Mutter in Kladrau endete ein Silber-Stollen aus dem verzweigten Stollennetz des benachbarten Mies (zu Tschechisch: Stribro = Silber).

Nehmen Sie mich, liebe Regensburger, als eine kleine Silber-Münze aus dem geistigen Bodenschatz Böhmens, gleichsam, wenn ich das einmal augenzwinkernd sagen darf,



als eine späte Entschädigung für die großherzige Freigabe des Bistums Prag durch den heiligen Bischof Wolfgang.

Lieber Bischof Franticek aus dem nach der Wende neugegründeten Bistum Pilsen, zu dem Kladrau nunmehr gehört und mit dem Regensburg eine Partnerschaft pflegt: Seit etlichen Jahren schon darf ich in Kladrau jährlich das Patrozinium „Mariä Himmelfahrt“ feiern genau an dem Ort, an dem Wolfgang der Legende nach das Kreuz in die Erde stellte – vor ein paar Jahren auch einmal mit Ihnen, meinem Vorgänger, Bischof Manfred. Darüber hinaus feiere ich im Heimatort meines unvergessenen Lehrers Pater Victricius Berndt in Waltsch, ebenfalls zu Pilsen gehörig, jedes Jahr das Patrozinium „Johannes der Täufer“. Es ist für mich immer wie eine Rückkehr zu den Wurzeln meines Glaubens. Dieser Glaube hat getragen, auch damals in schlimmen Zeiten, als die Brücken zwischen den Menschen und den Völkern niedergerissen wurden. Ohne das Zeugnis dieses auch in schweren Zeiten bewährten Glaubens stünde ich heute nicht hier. Dieser Glaube hat auch geholfen, neu Brücken zu bauen zwischen unseren Völkern. Lieber Bischof Franticek, unsere Verbundenheit hat bereits eine lange persönliche Geschichte. Dass Sie mir heute die Hände aufgelegt haben, bewegt mich tief. Ich fühle mich heute an Ihre Seite gerufen, damit wir weiterhin Brücken bauen, viele Brücken. Brücken, die uns Europäer zueinander führen. Brücken, die uns im Gebet vereinen. Brücken, die den Menschen den Weg öffnen zu Jesus Christus und seiner Frohen Botschaft – in Bayern wie in Böhmen.



Wer seine Her-Kunft in Christus sieht, der wird auch die Zu-Kunft gestalten können.

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn,

mit dem Bischofsamt wird mir eine besondere Verantwortung für den Glauben anvertraut; nicht Asche zu hüten, sondern der Fackel des Glaubens eine Brücke in die Zukunft zu bauen, ein Feuer weiterzugeben, das in unseren Herzen brennt und uns zu leben hilft – darum geht es: den Glauben an den lebendigen Gott zu bezeugen, der uns in Jesus Christus als Menschenbruder nahe gekommen ist.

Glauben heißt: GOTT groß zu schreiben, IHN groß sein zu lassen. Darin sehe ich die erste und wichtigste Aufgabe für uns Christen in der Gegenwart unseres Landes und in seiner Zukunft. Das ist der wichtigste Dienst, den wir als Kirche den Menschen anzubieten haben.

Liebe Väter, liebe Mütter, lassen Sie Gott groß sein in der Mitte Eurer Familien, damit Ihre Kinder in der Geborgenheit Seiner Liebe aufwachsen können.

Liebe Priester und Ordensleute, die Sie so zahlreich gekommen sind, und die Sie schon durch Ihre Lebensform ein Zeugnis geben für die Frohe Botschaft: Stärken Sie die Menschen im Glauben und seien Sie mit mir Brückenbauer für Gottes Gegenwart hinein in unsere Welt.

Liebe Schwestern und Brüder, die Sie Ihre Arbeit tun als Handwerker, Industriearbeiter, Bauern, Beamte, Politiker, Unternehmer oder wo auch immer: lassen Sie Gott groß sein in Ihrem Arbeitsalltag zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menschen.

Sie alle haben durch Taufe und Firmung Anteil am Leib Christi und an seiner Sendung als Lehrer, Hirte und Priester. Alle hat er uns berufen und befähigt, Zeugnis zu geben für ihn; und zwar dort, wo der Herr uns hingestellt hat: im Beruf, in der Familie, in der Wirtschaft, im öffentlichen Leben und eben auch im Bischofsamt: Verschiedene Dienste, eine Sendung, dafür zu sorgen, dass Gott groß geschrieben wird. In dieser gemeinsamen Sorge *sind wir alle Kirche!*

Ich bin bereit, als Ihr neuer Bischof voranzugehen als erster Beter und als erster Glaubensbote. Aber ich brauche Euch, ich brauche Sie alle. Ohne Euch geht es nicht.

Mit Ihnen aber, dann, wenn wir an einem Strang ziehen, kann ich meinen Dienst entfalten. Als Kirche, die eins ist in Christus, werden wir den Menschen auch unserer Tage die Botschaft gewinnend weitersagen können, das Evangelium, das ich in den Worten des Apostels so wunderbar zusammengefasst sehe, die Sie fortan auf meinem Wappen werden lesen können und die ich Ihnen abschließend zurufe:

Christus ist unter Euch; Er ist die Hoffnung auf Herrlichkeit! □

In Einheit mit Papst und Bischof

Interview mit Pfarrer Klaus Bucher



Die drei Sprecher der Initiative „Priester 2025“: (v. li.) Pfarrer Stephan Spiegel, Pfarrer Jürgen Eichler und Interviewpartner Pfarrer Klaus Bucher.

Im Oktober 2012 wurde in der Diözese Augsburg die Initiative „Priester 2025“ gegründet. Die Priester dieser Initiative wollen bewusst die oft kritisierte Pastoralplanung von Bischof Konrad Zdarsa mittragen. Sie setzen sich darüber hinaus auch auf vielfältige Weise für eine Erneuerung der Kirche aus dem Geist des Gebets, der Umkehr und der unverkürzten und gleichzeitig menschenfreundlichen Verkündigung der Botschaft Jesu Christi ein. „FELS“-Mitarbeiter Raymund Fobes sprach mit Pfarrer Klaus Bucher, einem der Sprecher der Initiative.

Der FELS: Laut einem Artikel in „kath.net“ wurde „Priester 2025“ schon lange Zeit vorbereitet. Können Sie uns etwas über die Entstehungsgeschichte der Gemeinschaft erzählen?

Pfarrer Klaus Bucher: Vor einem Jahr veröffentlichte die Bistumsleitung die Eckpunkte der Pastoralplanung der Diözese Augsburg. Die Kommunikation lief anfangs recht unglücklich. Dadurch entstanden bei vielen aktiven Gläubigen Ängste und Unsicherheiten. Von manchen wurde auch bewusst Stimmung gegen den Bischof gemacht.

Nach der Chrisammesse in der Karwoche kamen einige Priester, Kapläne, Pfarrer und Dekane über diese Situation ins Gespräch. Schnell war klar, dass alle in der Runde das Anliegen des Bischofs teilten. Spontan kam der Wunsch nach weiterem Austausch und gegenseitiger Bestärkung. Aus einem Treffen im Sommer entstand im Oktober 2012 dann „Priester 2025“.

Was waren Ihre persönlichen Motive, die Initiative zu gründen, ihr beizutreten? Welche Erfahrungen spielten hinein?

Die Medien vermittelten den Eindruck: Bischof Zdarsa fällt einsame Entscheidungen. Ein Zeitungskommentar bezeichnete ihn als „Bischof im Elfenbeinturm“. Die veröffentlichten Stellungnahmen von Priestern waren ebenfalls sehr einseitig. Da wollten wir zeigen: Wir sind gerne Priester in der Diözese Augsburg! Es gibt auch Priester in der Diözese Augsburg, die Bischof Konrad nicht für den Zerstörer blühender Glaubenslandschaften halten, sondern ihm dankbar für seinen Mut sind, eine unpopuläre, aber richtige Entscheidung zu treffen. Es gibt auch Priester, die einfach katholische Priester in Einheit mit dem Papst

und dem Bischof sein wollen. Es gibt Priester, die den Reformstau nicht beim Frauenpriestertum und beim Zölibat sehen, sondern in der eigenen Umkehr und der Neuevangelisierung der Kirche unseres Landes.

Gleichzeitig haben manche von uns die Erfahrung gemacht: Allein ist es schwer. Schon der Herr sandte die Apostel zu zweit aus. Die Dekanate als Ort gelebter Mitbrüderlichkeit tragen nur sehr beschränkt. Wenn wir heute als Menschenfischer Netze auswerfen wollen, müssen wir selber ein tragfähiges Netz haben und einander helfen, so gut wir können, auch bei ganz praktischen Dingen.

Sie sehen es laut dem oben schon genannten Beitrag auf „Kath.net“ als wichtig an, „auf die individuellen Nöte der Menschen einzugehen, ohne dabei die Lehre Christi aus den Augen zu verlieren. Diese Balance immer zu schaffen, sei schwierig“, aber die gegenseitige Hilfe und Unterstützung sei in diesem Zusammenhang eine „großartige Sache“. Können Sie konkrete Beispiele nennen, wo der Austausch unter Seelsorgern gerade hier eine Hilfe ist?

Das geht bei ganz praktischen Dingen los. Der eine hat ein gutes Firmkonzept ausgearbeitet, ein anderer einen Kinderbeichtspiegel. Der dritte hat Erfahrungen mit Bibelkursen usw... Warum nicht einmal einen Mitbruder zur Predigt über ein spezielles Thema, in dem er fit ist, einladen? Vor allem aber der gute Rat, den man sich geben kann, stärkt. Es tut gut, in schwierigen Situationen Mitbrüder zu haben, die man um Rat fragen oder um Hilfe bitten kann. Jeder von uns ist in der Seelsorge aktiv. Jeder kennt die Probleme und die Brüche der Menschen, die uns anvertraut sind.

Dazu wollen wir auch Fortbildungsangebote mit guten Referenten anbieten, gerade auch zu den Feldern, die heute umstritten sind.

Auch das Fördern von geistlichen Berufungen ist Anliegen der Initiative. Welche Wege scheinen Ihnen hier sinnvoll?

Vor allem müssen wir dem Herrn in den Ohren liegen mit unserem Gebet. Wir müssen sein Wort ernst neh-

men: „Bittet den Herrn der Ernte!“ Der Priesterdonnerstag und der Herz-Jesu-Freitag darf in keiner Pfarreiengemeinschaft ausfallen. Dann natürlich die Frage: Sind wir als Priester Vorbilder? Signalisieren wir, dass wir gerne Priester sind? Sprechen wir junge Menschen noch auf einen kirchlichen Beruf an? Zeigen wir, dass man trotz aller Belastungen und Schwierigkeiten als Priester keine verbitterte Randexistenz werden muss, sondern ein zufriedener Mensch sein kann? Mir haben junge Menschen erzählt, dass ihnen Priester abgeraten haben, ins Seminar zu gehen. Wie soll da ein Funke überspringen?

Sie schreiben in Ihrem Positionspapier, dass Sie die Anliegen der Pastoralplanung von Bischof Konrad Zdzarsa aus Überzeugung mittragen. Was hat Sie an dem Konzept des Bischofs überzeugt, warum sind Sie überzeugt, dass sein Weg der richtige ist?

In der Herder-Korrespondenz wurden die Eckpfeiler der „Weichenstellung 2025“ als „sakramentalistisch und klerikalistisch“ kritisiert. Der Kritiker hat aber verstanden, worum es im Letzten geht. Nach der Liturgiekonstitution des II. Vaticanums ist die heilige Messe „Quelle und Ziel“ allen kirchlichen Lebens. Reform kann nur vom Altar aus geschehen. Bischof Konrad will die heilige Messe wieder in die Mitte der Kirche stellen. Der eucharistische Herr baut die Kirche auf. Und der Priester ist nur durch den Priester ersetzbar. Der Pfarrer muss Leiter der Gemeinde sein, nicht weil er Macht ausüben will, sondern weil er von Christus in der Weihe Voll-Macht bekommen hat, zu führen und zu leiten.

Wie sehen Sie – auch aus Ihrer Erfahrung in Ihren Pfarrgemeinden – die zukünftige Entwicklung des kirchlichen Lebens im Bistum Augsburg und in Deutschland? Wird das Interesse am Christentum weiter abnehmen oder wachsen? Welche Aufgabe werden die Priester hier haben, welchen Beitrag kann dazu jeder einzelne Christ leisten?

Grundsätzlich müssen wir so beten, als ob alles von Gott abhängt, und so handeln, als ob alles von

uns abhängt. Nüchtern betrachtet, werden die nächsten zwanzig Jahre das Gesicht der Kirche in unserem Bistum nachhaltig verändern. Der Priestermangel und erst recht der Christenmangel werden sich massiv verschärfen. Wir werden weniger und die Einheiten werden größer sein. Die überkommenen Strukturen werden zusammenbrechen. Aber das zwanghafte Festhalten an Strukturen des 19. Jahrhunderts oder an Formen, die vor vierzig Jahren erprobt wurden, ist auch eine Form von Traditionalismus. Auch uns gilt das Wort Jesu: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn euer Vater hat beschlossen, euch das Reich zu geben.“

Schon jetzt ist nicht nur Niedergang, sondern auch Aufbruch zu erleben. Menschen bringen sich in

Pfarrgemeinden in einem Umfang ein, der früheren Generationen fremd war. Wer heute den Gottesdienst mitfeiert, tut es nicht mehr aus sozialem Zwang, sondern aus Überzeugung.

Der Christ der Zukunft, ob Laie oder Priester, wird ein bewusster Christ sein. Er muss wissen, was er glaubt. Er wird betend sein. Nur wer in einer lebendigen Beziehung zu Christus lebt, wird Christ bleiben. Der Christ der Zukunft wird beweglich sein. Der „Ortsschildkatholizismus“ ist auch eine Sekte. Vor allem wird der Christ der Zukunft begeistert sein. Wer nicht Feuer und Flamme ist, lockt keinen hinter dem Ofen hervor. Bewusst, betend, beweglich, begeistert: das sind sicher entscheidende Voraussetzungen für die Zukunft der Kirche in unserem Bistum! □

Versprechen der Priester

Bischof: Liebe Brüder! Bevor ihr die Priesterweihe empfangt, sollt ihr vor der ganzen Gemeinde bekunden, dass ihr diesen Dienst bereitwillig auf euch nehmen wollt. So frage ich euch:

Seid ihr bereit, das Priesteramt als zuverlässige Mitarbeiter des Bischofs auszuüben und so unter der Führung des Heiligen Geistes die Gemeinde des Herrn umsichtig zu leiten?

Weihekandidaten: Ich bin bereit.

Bischof: Seid ihr bereit, in der Verkündigung des Evangeliums und in der Darlegung des katholischen Glaubens den Dienst am Wort Gottes treu und gewissenhaft zu erfüllen?

Weihekandidaten: Ich bin bereit.

Bischof: Seid ihr bereit, die Mysterien Christi, besonders die Sakramente der Eucharistie und der Versöhnung, gemäß der kirchlichen Überlieferung zum Lob Gottes und zum Heil seines Volkes in gläubiger Ehrfurcht zu feiern?

Weihekandidaten: Ich bin bereit.

Bischof: Seid ihr bereit, zusammen mit dem Bischof im Gebet, das uns aufgetragen ist, Gottes Erbarmen für die euch anvertraute Gemeinde zu erleben?

Weihekandidaten: Ich bin bereit.

Bischof: Seid ihr bereit, den Armen und Kranken beizustehen und den Heimatlosen und Notleidenden zu helfen?

Weihekandidaten: Ich bin bereit.

Bischof: Christus, unser Hoherpriester hat sich um unseretwillen dem Vater dargebracht. Seid ihr bereit, euch Christus, dem Herrn, von Tag zu Tag enger zu verbinden und so zum Heil der Menschen für Gott zu leben?

Weihekandidaten: Mit Gottes Hilfe bin ich bereit.

Die Kandidaten treten einzeln vor den Bischof, knien nieder und legen ihre gefalteten Hände in die Hände des Bischofs.

Bischof: Versprichst du mir und meinen Nachfolgern Ehrfurcht und Gehorsam?

Weihekandidaten: Ich verspreche es.

Bischof: Gott selbst vollende das gute Werk, das er in dir begonnen hat.



Credo

passus sub Pontio Pilato, crucifixus, mortuus et sepultus



Der Maler liest den Glaubenssatz von rückwärts. Er zeigt die drei Ereignisse, von denen im Credo berichtet wird, im Rückblick: Christus wird im Bild begraben, zuvor wurde er gekreuzigt (man sieht noch die Kreuze auf Golgotha) und zuvor ließ ihn Pilatus martern und verurteilte ihn zum Kreuzestod (man sieht noch, wie sich Pilatus seine Hände in Unschuld wäscht).

In der richtigen zeitlichen Reihenfolge kommt zuerst: Gelitten unter Pontius Pilatus. Auf einer Treppe sind die Arma Christi zu sehen. Das sind Geißelsäule, Geißel, Dornenkrone und Rohr, wie sie Mathäus bei Christi Geißelung und Dornenkrönung erwähnt (Mt 27, 26 – 29) und ein Schwamm auf einem Hypostab sowie eine Lanze, von denen Johannes beim Sterben Jesu berichtet (Joh 19, 28 und 34). Der Legende nach soll der römische Soldat, welcher Christus kurz vor seinem Tod in einem Schwamm Essig reichte, Stephanon geheißen haben, und der Name des römischen Hauptmanns, welcher Christus mit seiner Lanze in die Seite stieß, um den Tod festzustellen, war Longinus. Seit dem frühen Mittelalter gehört diese heilige Lanze übrigens zu den Reichskleinodien des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation.

An der Stufe lehnt ein Fascis oder Likatorenbündel, ein Rutenbündel in dem ein Beil steckt. Es ist ein Amtssymbol des Präferkten Pontius Pilatus, welcher in Judäa die römische Macht vertritt. Dieser steht in ausholender Bewegung hinter der Geißelsäule und wäscht seine Hände in Unschuld (Mt 27, 24). Zwei Diener halten ihm dabei Wasserkanne und Lavabobecken. Pilatus trägt römische Kleidung und einen türkischen Turban. Der Maler dürfte damit folgende Aussage machen wollen: Wie damals ein Römer Christus zum Tode verurteilte, so sind heute – der Stich stammt von 1730! – die Türken die Feinde der Christenheit.

An Christi Tod am Kreuz erinnern die drei leeren Kreuze im Hintergrund. Mit ihm wurden zwei Verbrecher gekreuzigt (Lk 23,32). Die Legende nennt den linken Schächer (Lk 23, 39) meist Gesmas und den rechten Schächer (Lk 23, 40 – 43) Dismas. Letzterer wurde schon von den Kirchenvätern verherrlicht, da seine „Heiligsprechung“ schon im Evangelium steht (Lk 23, 43).

Im Mittelgrund sieht man die Grablegung Christi. Der Jude Joseph von Arimathäa und der Apostel Johannes tragen den toten Christus in das neue Grab des Joseph (Mt 27, 60). Zwischen beiden steht trauernd Maria, die Mutter Jesu und die neue Mutter von Johannes (Joh 19, 27). Die Frau hinter der Mutter Gottes nennt sich ebenfalls Maria, die Mutter des Joses (Mk 15, 47). Im Grabe wartet Maria Magdalena. Vor ihr steht ein Gefäß mit Myrrhe und Aloe. Sie wollte den Leichnam salben, wie es jüdischer Brauch beim Begräbnis ist. (Joh 19, 40). Gleichzeitig weist dieses Salbgefäß darauf hin, dass sie es gewesen sein soll, die Christus im Haus des Pharisäers in Bethanien die Füße salbte (Mt 26, 6 – 13). Vielleicht ist der grünende Baum im kahlen Felsen über dem Grab ein Hinweis auf das neue, auferweckte Leben an Ostern.



Interessant ist die Beleuchtung des Bildes. Der Hintergrund mit Golgotha ist unbeleuchtet. Die Grabszene erhält ihr Licht von rechts oben. Bei der Pilatusszene ist die Lichtquelle weiter nach außen gerückt. Dass der wassergießende Diener trotzdem im Dunkel liegt zeigt, dass mit der Verteilung von Licht und Dunkelheit auch die Bedeutung der Personen gewichtet, die Dramatik des Geschehens hervorgehoben und die Plastizität und Tiefe des Bildes gesteigert werden soll.

Alois Epplé

Friedrich Hoh /
Heinz Froitzheim:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Gilbert Keith Chesterton

1874 - 1936

Der Engländer Gilbert Keith Chesterton (1874-1936) ist nicht nur der Autor unterhaltsamer Kriminalgeschichten mit dem Priester-Dektiv „Pater Brown“, die heute in „entschärften“ Verfilmungen über das Fernsehen angeboten werden. Wir können ihn und seine Aktualität kaum besser vorstellen als mit den folgenden Auszügen aus einem Beitrag von Friedrich Hoh, der 1986 im „Fels“ erschien:

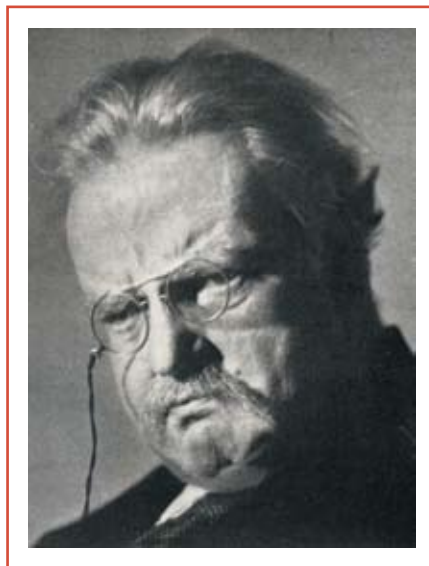
Chesterton war ein Journalist par excellence, und weit mehr: ein klarsichtiger und kritischer Kommentator politischer Ereignisse seiner Zeit mit prophetischen Ausblicken, ein geistreicher und tiefgründiger Schriftsteller, der in amüsant geschriebenen Abhandlungen, in fantastischen Romanen, in Gedichten und Balladen und nicht zuletzt in seinen kunstvollen, poetischen Kriminalgeschichten seinen Lesern kulturelle, soziale, philosophische und theologische Probleme vorzuführen und für sie zu lösen verstand (...).

An Aufgaben mangelte es nicht. Er nahm den Puritanismus, den Nationalismus, den Imperialismus, den Marxismus, den Kapitalismus, alle modernen Ersatzreligionen aufs Korn: „Die Welt war eingeschlafen und mußte wieder wachgerüttelt werden. Die Welt war verrückt geworden und mußte mit Gewalt wieder zur Vernunft gebracht werden. Dass seine Heilmethoden manchen ärgerten, kann nicht bestritten werden, aber er zwang die Menschen zum Denken, selbst wenn sie wütend wurden, weil die ungeübten Muskeln, die er wieder in Bewegung setzte, schmerzten.“ – So Maisey Ward in ihrer Biographie über ihn.

Nun, es waren oft auch die Lachmuskeln, die das „Genie des Humors“ in Bewegung setzte. Er konnte es,

denn da waren – außer der intellektuellen Begabung – auch die anderen Voraussetzungen für wahren Humor und ansteckende Fröhlichkeit: Liebe zur freimachenden Wahrheit und der Mut, ihr zu dienen, gepaart mit Menschenliebe.

Zum Christentum führten ihn die Angriffen der Glaubensgegner: Was aus so vielen, einander widersprechenden Gründen bekämpft wurde – das mußte doch etwas Besonderes sein, und es weckte den Verdacht: „Vielleicht ist letztlich das Christentum normal und alle seine Gegner sind verrückt –



auf verschiedene Art.“ Sich mit den Irrtümern seiner Zeit auseinandersetzend und dabei seine eigenen korrigierend, stellte er schließlich fest, daß alle von ihm entdeckten Wahrheiten wiederentdeckte Wahrheiten waren, daß sie längst in der Lehre der katholischen Kirche enthalten waren. Daraus zog er 1922 die Konsequenz, und er wurde katholisch.

Schon vor seiner Konversion war Chesterton weithin bekannt – so folg-

ten ihm viele andere, die er aufgerüttelt, von Vorurteilen befreit, zum Sehen, zur Vernunft und zum Glauben gebracht hatte, auf dem Weg in die Kirche. Vielen Gläubigen, die bereits in der Kirche waren, machte er besser bewußt, was sie besaßen; er holte sie aus ihrer Einschüchterung, ermunterte und stärkte sie. Das alles nicht nur in England, sondern in der ganzen Welt, denn seine wichtigsten Schriften wurden bald in alle Welt-sprachen übersetzt. Auch als Schriftsteller macht er Schule. (...)

„Ein begnadeter Verteidiger des katholischen Glaubens“ – so wurde er in dem Kondolenz-Telegramm genannt, das Papst Pius XI. 1936 zum Tode Chestertons dem englischen Volk übermitteln ließ.

Defensor fidei – Verteidiger des Glaubens – , das ist in der Tat der Ehrentitel, der Chesterton vor allem zukommt. So wendet er sich – um ein Beispiel anzuführen – gegen den Rationalismus, der nichts gelten lassen will, was die Fassungskraft der menschlichen Vernunft übersteigt und auch alles Übernatürliche leugnet (...) Aus Chestertons Worten spricht seine Erfahrung mit dem Glauben: „Mit dem Glauben verhält es sich wie mit der Sonne: man kann nicht hineinsehen, aber in ihrem Lichte erkennen wir alles.“ (...)

Soweit die Auszüge aus dem Fels-Beitrag von 1986. Zu der Wiederentdeckung Chestertons, die seit einiger Zeit bemerkbar ist, sagt Erzbischof Reinhard Marx im Vorwort zu einer Neuauflage von Chestertons Werk „Der unsterbliche Mensch“: „Ich freue mich, dass Chesterton wieder da ist ... G. K. Chesterton ist einfach gut und er tut uns gut.“ (Quellenhinweise und Literaturangaben auf Seite 94 dieses Heftes)

Was Vorbilder verraten

Anmerkungen zu einer neuen Allensbacher Umfrage

„Zeige mir Deine Freunde, und ich sage Dir, wer Du bist“, lautet ein Sprichwort. Man kann es auch auf Vorbilder beziehen, um dem geistigen und moralischen Profil von Menschen und Gesellschaften auf die Spur zu kommen. Zwar bedeutet die Auswahl nicht unbedingt, dass der Auswählende die gleichen Merkmale wie sein Vorbild verkörpert, aber zumindest die kognitiven Voraussetzungen dafür scheinen mit der Auswahl gegeben zu sein. Was ich bewundere, muss in mir selbst in irgendeiner Weise auch schon angelegt sein, ohne dass das Ideal immer hinreichend handlungsleitend wirken muss. In gewissem Sinne gilt also: Jede Gesellschaft hat die Vorbilder, die sie verdient.

Das Allensbacher Institut für Demoskopie fragte jetzt einen repräsentativen Bevölkerungsquerschnitt bei Vorlage eines Kartenspiels: „Hier sind noch einmal die Karten mit den Persönlichkeiten, von denen Sie schon einmal gehört haben. Welche davon können Ihrer Meinung nach heute ein Vorbild sein? Bitte nennen Sie mir nicht mehr als drei Namen.“ Auf Rang 1 gelangte mit 39 Prozent Mutter Teresa, gefolgt von Nelson Mandela (30%), Helmut Schmidt und Mahatma Gandhi (29%), Albert Schweitzer (26%) und dem Dalai Lama (23%). Es folgen Willy Brandt und Konrad Adenauer (22%), Sophie Scholl (18%), Barack Obama (17%), Martin

Luther (16%) und John F. Kennedy (13%). Papst Benedikt XVI. landet mit 9 Prozent deutlich abgeschlagen auf Rang 15 von 20 möglichen Angaben, knapp hinter dem IT-Unternehmer Bill Gates und der Kommunistin Rosa Luxemburg (10%), knapp vor Steffi Graf (8%) und Michael Schumacher (7%).

Betrachtet man nur die 16-29-jährigen, so schieben sich Barack Obama (31%) und Nelson Mandela (29%) vor Mutter Teresa (27%), Willy Brandt (15%) vor Konrad Adenauer und Michael Schumacher (11%), Che Guevara (10%) und Steffi Graf (8%) vor den deutschen Papst (7%). Das zeigt die Richtung an, in die es geht: eher nach links, weiter weg von der Kirche – auch Luther sackt durch den Altersfilter von 19 auf 13 Prozent ab – und hin zu medienpräsensten Stars. Das Verhältnis der religiösen Autoritäten ist klar: fast dreimal mehr Stimmen für den Dalai Lama (19%) als für das Oberhaupt der katholischen Kirche.

Wenn das Christentum bei den Jüngeren überhaupt noch punkten kann, dann mit christlich-humanistischen Vorbildern wie Mutter Teresa oder Albert Schweitzer (16%). Vermutlich schon aus Mangel an Bildung landet Sophie Scholl (15%), eine christliche Märtyrerin der Freiheit, hinter zwei SPD-Kanzlern, die die osteuropäischen Freiheitskämpfer oder chinesische Menschenrechtler im Interesse einer Verständigung mit den herrschenden Diktatoren eher gemieden haben. Am dramatischsten ist übrigens die Generationenkluft bei Adenauer, den die Jüngeren nur zu 11 Prozent nennen – während Willy Brandt, so hebt Allensbach in seinem datengestützten Kommentar hervor, posthum mehr Menschen vorbildlich erscheint als zu seinen Lebzeiten.

Benedikt XVI. weit hinter Margot Käßmann, Entertainern und Sportlern

Da in der Allensbacher Umfrage nur die „Top 3“ der Befragten zählen, darf man keineswegs den Schluss ziehen, der Papst erschiene nur 9 Prozent der Deutschen als vorbildlicher Mensch. Offenere Fragen fallen in den Proportionen allerdings nicht viel anders aus: Als Infratest im Juli 2010 für den SPIEGEL fragte: „Wer verkörpert ein Deutschland, wie Sie es sich wünschen?“, nannten 35 Prozent Benedikt XVI., das ist Rang 16 von 23 Persönlichkeiten, knapp vor Wolfgang Joop, Mario Barth und Heidi Klum, hinter Andrea Berg (36%), Alice Schwarzer (41%), Stefan Raab (44%), Günter Grass und Till Schweiger (50%), weit abgeschlagen durch Charakterschwergewichte wie Christian Wulff (61%) und Karl-Theodor zu Guttenberg (66%), Entertainer wie Thomas Gottschalk (59%), Hape Kerkeling (64%) und Günther Jauch (Rang 1 mit 84%) sowie Sportstars wie Mesut Özil (52%), Franz Beckenbauer (65%), Bastian Schweinsteiger (77%) und Joachim Löw (82%). Auch Bischöfin Margot Käßmann, die wenige Monate zuvor schwer angetrunken in geheim gehaltener männlicher Begleitung eine rote Ampel überfahren hatte, ließ als geeignete Verkörperung Deutschlands Papst Benedikt mit 51 Prozent deutlich hinter sich.

Auch bei einer STERN-Umfrage im Januar 2012 zum Vertrauen in Institutionen landete der Papst mit 29 Prozent im unteren Drittel einer 34er-Liste, zwar vertrauenswürdiger als seine katholische Kirche (21%), aber weit hinter der evangelischen (43%), den Krankenkassen (46%) und Unternehmern (48%), der Stadtverwaltung (56%) und den Meinungsfor-



schungsinstituten (62%), dem Radio (65%) und den Umweltschutzorganisationen (69%) sowie den Spitzenreitern Polizei (82%), Universitäten (77%) und Ärzteschaft (75%).

Der in Deutschland verkannte Papst: Ein Déjà-vu

Die Imageschwäche Benedikts XVI. als Vorbild und Vertrauensperson der Deutschen und insbesondere ihrer Jugend ist nicht singulär in der Geschichte der „Papstdemoskopie“, und sie ist auch nicht nur den antikatholischen Medienkampagnen der Jahre 2009 und 2010 zuzuschreiben. Als die Allensbacher Demoskopien im März 1999 die 18-24jährigen Deutschen fragten: „Hier sind einmal einige Personen aufgeschrieben. Bei welchen würden Sie sagen: Das sind echte Vorbilder, Leute, die man bewundern kann?“, landete Papst Johannes Paul II. mit 11 Prozent der Nennungen auf Platz 26, knapp vor Verona Feldbusch und Michael Jackson, weit hinter Lady Di und Bill Gates, Michael Schumacher, Boris Becker, dem Dalai Lama und Steven Spielberg, Thomas Gottschalk und Madonna. Auch Bill Clinton und Joschka Fischer, Gerhard Schröder

und Wolfgang Schäuble galten als bewunderungswürdiger.

Der Anteil der Deutschen aller Altersgruppen, denen Johannes Paul II. „ausgezeichnet“ oder „gut“ gefiel, sank laut Allensbach in den ersten elf Jahren seines Pontifikats von 70 auf 30 Prozent – auf das heutige Popularitätsniveau seines Nachfolgers. Nur „einigermaßen“ oder „wenig/gar nicht“ gefiel der polnische Pontifex am Anfang 12 Prozent der Deutschen, 1989 aber 57 Prozent. Die Ursachen des drastischen Sympathieschwundes erhellt ein anderer Befund: Schätzten 1978 noch 60 Prozent Karol Wojtyla als „eher fortschrittlich“ ein, so waren es 1989 nur noch 24 Prozent, während die Einschätzung, dass er „konservativ“ sei, von 22 Prozent auf 55 Prozent stieg. Selbst der Hälfte der Katholiken gefiel ihr posthum als „der Große“ bewunderte Papst 1989 nur „einigermaßen“ (26%) oder „wenig/gar nicht“ (24%); nur jeder dreizehnte deutsche Katholik fand ihn „ausgezeichnet“, bei den unter 30-jährigen sogar nur 2 Prozent. Vom Idol der katholischen Jugend in Deutschland keine Spur.

„Wenn Sie jetzt einmal an Papst Johannes Paul II. denken, und was Sie über ihn als Mensch wissen“, fragte Allensbach im Dezember 1995, „Würden Sie sagen, Papst Johannes

Paul II. ist für Sie persönlich in irgendeiner Hinsicht ein Vorbild, oder würden Sie das nicht sagen?“ 64 Prozent aller Deutschen und 51 Prozent der Katholiken meinten: „Würde ich nicht sagen“, obwohl die Formulierung „in irgendeiner Hinsicht“ ein breites Spektrum an vorbildlichen Attributen eröffnete. Nur 18 Prozent aller Deutschen und 33 Prozent der Katholiken sprachen dem Pontifex in diesem weiten Sinne Vorbildcharakter zu. Selbst unter den kirchennahen Katholiken, die regelmäßig den Sonntagsgottesdienst besuchen, fiel 41 Prozent nichts Vorbildliches an ihrem Kirchenoberhaupt ein.

Demoskopische, historische und wahre Größe

Man tut also gut daran, demoskopische Wasserstandsmeldungen nicht mit der tatsächlichen historischen Größe zu verwechseln, auch nicht mit dem letzten Wort der Geschichtsschreibung – und erst recht nicht mit wahrer Größe „sub specie aeternitatis“. In einer Gesellschaft beliebt zu sein, kann unter bestimmten Umständen geradezu beunruhigend erscheinen und fragen lassen, was man wohl falsch gemacht habe.



Ägypten

– unser liebtestes Urlaubsziel. So werben Reiseagenturen im Internet mit Billigpreisen, zum Beispiel knapp fünfhundert Euro für eine Woche im Luxushotel einschließlich Flug. Sehr beliebt scheint das frühere Tourismus-Land am Nil aber nicht zu sein. Die Hotels sind ziemlich leer, trotz Winter in Europa. Nur wenige wollen nach Ägypten, aber viele wollen von dort weg. Vor allem Christen denken über Auswanderung nach. Von den rund 76 Millionen Einwohnern Ägyptens sind ca. 12 Millionen Christen. Die Mehrheit von ihnen gehört der koptisch-orthodoxen Kirche an. Knapp 250.000 sind Katholiken. Seit dem Sturz Mubarak vor zwei Jahren haben rund zweihunderttausend Christen das Land verlassen, Tendenz steigend.

Die katholischen Bischöfe machen sich über die Lage keine Illusionen (zur koptischen Kirche siehe FELS Dezember 2011). Die neue Verfassung Ägyptens sei ein „Wegbereiter eines islamischen Kalifats“, meinte Bischof Kyrillos William, Stellvertreter des Oberhauptes der koptisch-katholischen Kirche im Februar gegenüber dem weltweiten katholischen Hilfswerk „Kirche in Not“. Gemeinsam mit dem koptisch-katholischen Bischof von Luxor, Johannes Zakaria, und dem koptisch-katholischen Bischof von Gizeh, Antonios Aziz Mina, verurteilte er das Dokument als „fundamentalen Angriff auf die Menschenrechte“. Die Bischöfe zeigen sich tief enttäuscht über die am 26. Dezember letzten Jahres in Kraft getretene Verfassung. Diese gewähre „nur extremistischen Muslimen“ Rechte und gefährde besonders „Frauen, junge Menschen und religiöse Minderheiten“. Bischof Kyrillos William erklärte: „Wir haben eine Verfassung erwartet, die ganz

Die Aussicht, sich einmal vor Gottes Richterstuhl verantworten zu müssen, mag frühere Generationen mit Furcht erfüllt haben. Für heutige Christen tritt angesichts der emotionalen Schnellgerichte moderner Mediengesellschaften eher die trostreiche Dimension einer höheren Gerichtsbarkeit hervor, die frei machen kann von aller Sorge um „Zeitgemäßheit“, „Anschlussfähigkeit“ und „in“ oder „out“-Sein, oder wie die gängigen Konformitätsvokabeln sonst lauten mögen. Der „entweltlichte“ Christ darf sich im Blick auf das maßgebliche Vorbild Jesu unabhängig fühlen vom säkularisierten „Hosianna“ und „Kreuzige ihn“, die historisch ja sehr nahe beieinander liegen können. Ist diese innere Unabhängigkeit von der Gunst der „Welt“ schon überall im deutschen Katholizismus angekommen?

Der Papst, der Bischof von Rom und Nachfolger des hl. Petrus, ist „das immerwährende und sichtbare Prinzip und Fundament für die Einheit der Vielfalt sowohl von Bischöfen als auch von Gläubigen“ (LG 23). „Der Römische Bischof hat kraft seines Amtes, nämlich des Stellvertreters Christi und des Hirten der ganzen Kirche, die volle, höchste und allgemeine Vollmacht über die Kirche, die er immer frei ausüben kann“ (LG 22).

Wenn nicht: Man wird sich daran gewöhnen müssen. Übrigens auch im Blick auf das Reformationsjubiläum 2017. Dann wird ein transzendenzverdünnter Mainstream-Kulturprotestantismus, schon jetzt politisch dominant und personifiziert durch Pastor Gauck, Pastorentochter Merkel und Luther-„Botschafterin“ Käßmann, als „Konfession der Freiheit“ vollends zur inoffiziellen deutschen Staatsreligion avancieren, indes die tief gespaltene „Papstkirche“, unter einem wahrscheinlich nicht mehr deutschen Pontifex vom Tropf des Nationalgefühls getrennt und als ökumenische Spielverderberin verpönt, sich ihrer „aschenputtelhaften Existenz“

(Jan Roß) im Land der Reformation schmerzlicher bewusst werden dürfte als je zuvor.

Deutschlands Gründe, stolz zu sein auf einen großen Pontifex

Beim dritten Deutschlandbesuch Benedikts XVI. sagte ein im Fernsehen interviewter Jugendlicher: „Die Botschaften dieses Papstes sind nicht von gestern, sondern er ist seiner Zeit weit voraus!“ Der 84-Jährige sei in den sechs Jahren seines Pontifikats zwar nun auch sichtlich gealtert, aber: „Er wird immer besser“, meinte ein anderer. So sehr, dass nach dem markantesten der drei Heimatbesuche von „il Papa tedesco“ eine Sorge aus dem April 2005 wiederkehren konnte: Angesichts des eindrucksvollen Pontifikats Johannes Pauls II. und der „subito santo“-Rufe bei seinem Begräbnis hatte man sich damals gefragt, wer überhaupt in seinen großen Schuhen als Nachfolger würde bestehen können. Nach den wunderbaren Büchern, Katechesen und Enzykliken und den grandiosen Auftritten Benedikts XVI. auf so schwierigem Terrain wie in der Türkei, in Frankreich, Großbritannien, Israel oder im Libanon, im Berliner Reichstag und in einem Konzerthaus voller „Memorandums“-seliger Katholiken kommt man ins Grübeln, wie die intellektuelle, geistliche und charakterliche Klasse dieses Papstes eigentlich noch einmal von einem künftigen Pontifex erreicht werden könnte.

Mehr denn je tun Christen – nicht nur katholische – deshalb gut daran, Gott für diesen „einfachen Arbeiter im Weinberg des Herrn“ als Gnadengeschenk zu danken. Deutschland aber hätte Grund, jenseits aller Nationalfolklore („Wir sind Papst“) vor der Welt stolz zu sein auf einen Mann, der wie kein anderer die besten seiner Traditionen verkörpert: wissenschaftliche Exzellenz, Bildung, Sprachkunst, Tapferkeit, Fleiß, Bescheidenheit, Güte, Frömmigkeit – und Besorgnis und Scham zu empfinden über die Indifferenz, Ignoranz und Intoleranz, die ihm aus weiten Teilen seines Heimatlandes, ja sogar als „sprungbereite Feindseligkeit“ aus seiner eigenen Kirche entgegenschlägt. □

Auf dem Weg zum islamischen Kalifat

*Ägypten in der Hand der Muslimbrüder /
Leidtragende sind vor allem die Christen*

Ägypten repräsentiert, aber stattdessen repräsentiert sie nur einen Teil der Bevölkerung. Wir glauben, dass die religiöse Ausrichtung dieser Verfassung einem islamischen Kalifat den Weg bereitet. Überall in der Verfassung finden sich Sätze, in denen steht, dass alles dem islamischen Recht folgen sollte.“

Die liberalen, demokratisch gesinnten Teile der Bevölkerung trauen dem Präsidenten nicht mehr, sie fühlen sich von Mursi und den Muslimbrüdern hintergangen, und wer den Verfassungsentwurf halbwegs aufmerksam liest, der kann das leicht nachvollziehen. In Artikel 219 sind die Prinzipien der Scharia dargelegt, die „die Hauptquelle jeder Gesetzgebung bildet“. Dazu gehört wie seit 1400 Jahren die Todesstrafe für Ehebruch und Gotteslästerung, das Auspeitschen, Steinigen und Handabhacken. Ferner ist zu befürchten, dass die Verfassung nichtmuslimische Frauen dazu zwingen wird, Kopftücher zu tragen und die Verheiratung minderjähriger Mädchen legitimiert. Denn die Verfassung erlaubt in Übereinstimmung mit der Scharia, dass alle „geschlechtsreifen“ Frauen heiraten dürften – eine Formulierung, die den Schutz von Minderjährigen untergräbt. Mit Menschenrechten, der Hauptquelle demokratischer Staatenbildung, vor allem mit Religions- und Meinungsfreiheit, hat das nichts mehr zu tun.

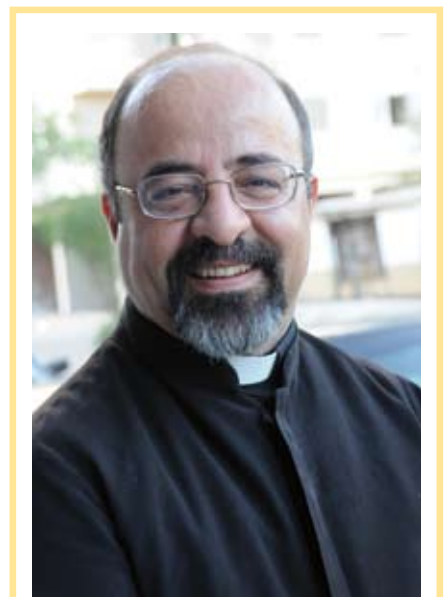
Am schlimmsten trifft es die Frauen. In der Verfassung steht nichts über die Gleichheit von Mann und Frau vor dem Gesetz. Viele Frauen und Bloggerinnen sind verhaftet worden, nicht wenige wurden gefoltert. Sexuelle Belästigungen auf offener Straße sind keine Seltenheit, sie gehören zum Alltag. Auch die Polizei beteiligt sich daran. Vielfach werden junge Frauen unter irgendeinem Vor-

wand verhaftet und in Gefängnissen einem „Jungfrauentest“ unterworfen. Auch Massenvergewaltigungen sind so häufig geworden, dass politische Beobachter davon ausgehen, sie würden gezielt von Islamisten verübt, um vor allem junge Frauen von Demonstrationen und Protesten abzuschrecken. Einer der bekanntesten Prediger, Tag el Din Hilali, begründet dieses Phänomen so: „Wenn ihr Fleisch auf der Straße lasst, ohne es zu bedecken, und die Katzen kommen und fressen es auf: Wer ist Schuld? Würde die Frau zuhause bleiben, in ihrer Kammer, hinter ihrem Schleier, dann gäbe es keine Probleme.“ Leute wie dieser Mullah predigen auch die Beschneidung der Frau, die de facto eine Genitalverstümmelung bedeutet. Die Muslimbrüder wollen in der Tat das Gesetz, das diese barbarische Praxis verbietet, abschaffen. Frauen sollen wieder wie in anderen islamistischen Ländern schlicht unterjocht werden oder, wie es im Koran heißt, als „Saatfeld des Mannes“ dienen. Ägypten droht in finstere Zeiten zurückzufallen. Die Islamisten drehen die Uhren zurück, und das nicht nur in Ägypten, sondern auch in Tunesien und in Libyen.

Diesen Weg zurück will der liberale Teil des ägyptischen Volkes nicht gehen. Und wenn die Straße, das Volk, außer Kontrolle gerät, dann ist das Ergebnis offen. Denn das Volk ist, wie der französische Diplomat und Dichter Lamartine nach einigen revolutionären Erfahrungen schrieb, „eine elementare Urgewalt“. Man kann davon ausgehen, dass es auch in Ägypten nicht mehr ohne Zugeständnisse zu bändigen sein wird. Das umso mehr, als die Armee nicht in den Konflikt eingreifen will – er könnte sie zerreißen. Mursi versucht, die Armee mit Privilegien und Polizeivollmachten auf seine Seite zu ziehen.

Aber das Denken der Muslimbrüder ist im Kern totalitär, die Armee würde über kurz oder lang zum Dolch des Propheten.

Es gehört zu den großen historischen Leistungen, dass Persönlichkeiten wie der von den Muslimbrüdern 1981 ermordete ägyptische Präsident Anwar el Sadat oder auch der türkische Staatsgründer Kemal Atatürk über den langen politischen



Mann der Mission in christenfeindlichem Umfeld: Bischof Ibrahim Isaac Sidrak, der neue Patriarch der katholischen Kopten.

Schatten des Islam gesprungen sind und, im ersten Fall, die Versöhnung mit dem Gegner auf gleicher Augenhöhe gesucht oder, wie im zweiten Fall, die Trennung von Religion und Staat vollzogen haben. Denn die Dominanz der Religion auch in den politischen Dingen, gehört zu den Grundsätzen des orthodoxen Islam. Dafür gibt es auch einen Fachbegriff, *din wa daula*, der eben besagt, dass Staat

Feier der heiligen Messe im koptischen Ritus im katholischen Sankt-Leo-Seminar in Kairo: Die Kopten gelten als die Ureinwohner Ägyptens, in ihrem Alphabet haben mehrere Buchstaben hieroglyphische Wurzeln. Ursprünglich hießen sie „Het Ka Ptah“, unter griechischem Einfluss wurde daraus „aiguptios“. Die Araber machten daraus Kupt. Das Wort Kopte bedeutet also ursprünglich Ägypter.



und Religion untrennbar verknüpft sind. Und die Verknüpfung hat ihre Hierarchie. Die Scharia schlägt allemal die säkularen Gesetze. Gegen diese religiöse Dominanz rennen die Menschen in Suez, Port Said, Alexandria und in Kairo an, das Land ist in Aufruhr, Panzer sichern Plätze, die Zahl der Toten und Verletzten steigt, die Wirtschaft liegt danieder, der Tourismus ist am Boden. Immer wieder kocht die Verzweiflung vor allem der jungen Menschen hoch, vorwiegend am Freitag nach den Gebeten.

Mursi beschwört im Westen (in einem Interview mit der FAZ), es werde keinen Gottesstaat geben, Rechtsstaat und Demokratie blieben am Nil erhalten. In Berlin schenkt man ihm Glauben – mit erhobenem Zeigefinger. Mit „lupenreinen“ Demokraten hat man so seine Erfahrungen. Bei Mursi kommt hinzu, dass die Fakten gegen ihn sprechen. Die von Mursis Glaubensbrüdern durchgeboxte Verfassung ist eindeutig islamistisch, sie fußt auf der Scharia. Gibt es für einen islamischen Gottesstaat eine andere Grundlage? Auch die Religionsfreiheit ist nicht gewährleistet. Wäh-

rend Mursi in Berlin Treueschwüre auf die Demokratie ausstieß, wurden in Ägypten wieder koptische Christen überfallen, Kirchen in Brand gesteckt. Und am Fest der Taufe Jesu wurde eine achtköpfige Familie zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt, weil sie vom Islam zum Christentum konvertierte.

Christen haben generell in Ägypten ein Leben zweiter Klasse. Sie haben ein anderes Personenstatut, das heißt nicht die gleichen Rechte wie Muslime. Sie dürfen zum Beispiel keine Muslima heiraten, es sei denn sie konvertieren zum Islam. Auch beruflich sind sie deutlich diskriminiert. Manche Studiengänge an den Universitäten sind ihnen untersagt, etwa Gynäkologie, und sie werden in der Regel auch strenger benotet. Bei Beförderungen werden sie benachteiligt. Leitungsposten sind ihnen in öffentlichen Ämtern und Unternehmen ebenso verwehrt wie die Offizierslaufbahn in der Armee. Eine Integrationspolitik gibt es nicht. Diese Umstände zwingen die Christen zu freien Berufen, was in einer vom Koran und der Scharia beeinflussten Gesellschaft auch

nicht ohne Risiken ist. Viele Christen leben in Armut. Die Lumpensammler und „Müllarbeiter“, die mit bloßen Händen in Kairo den Müll durchwühlen und wegschaffen, sind geradezu symbolisch für die Lebensumstände der Kopten in Ägypten. All das ist gewollt, so dass selbst muslimische Intellektuelle – freilich im Ausland – von einer „Komplizenschaft der staatlichen Behörden“ (Magdi Kahlil) bei der Diskriminierung und Verfolgung der Christen sprechen.

Noch wehren sich die Christen. Das massive Beharren Mursis und der Muslimbrüder auf der Scharia, so die katholischen Bischöfe, untergrabe die Glaubwürdigkeit von Artikel 3 der Verfassung, in dem die Rechte von Christen, Juden und Musli-

Ägyptens Katholiken

Die Synode der mit dem Heiligen Stuhl unierten koptisch-katholischen Kirche hatte Anfang Januar den erst 57-jährigen Bischof Ibrahim Isaac Sidrak von Minya zum Nachfolger Kardinal Antonius Naguibs erwählt, der krankheitsbedingt zurückgetreten ist. Die Amtseinführung des neuen Patriarchen wird am 12. März erfolgen. Pater Andrzej Halemba, zuständig bei „Kirche in Not“ für den Nahen Osten,

bezeichnete den neuen Patriarchen als einen Mann der Vision. „Ich habe ihn als einen dynamischen Bischof erlebt, der an die Zukunft denkt und sie gestalten möchte“. Neben Kirchenbauten setzt der neue Patriarch sich besonders für soziale Projekte ein. Die koptisch-katholische Kirche gleicht der koptisch-orthodoxen Kirche des Landes in Liturgie und Spiritualität, steht aber in Gemeinschaft mit dem Heiligen Stuhl in Rom. Das

Patriarchat wurde 1899 unter Papst Leo XIII. errichtet. Unionsbemühungen reichen schon in die Zeit des Konzils von Florenz im 15. Jahrhundert zurück. Derzeit gehören der Kirche, die über eine kleine Diaspora verfügt, etwa 200.000 Gläubige an. Sie sind in sieben Diözesen organisiert und werden von etwa 240 Priestern betreut. Etwa 50.000 weitere Katholiken in Ägypten gehören anderen Riten an.

Für die Muslime sind die „Leute der Schrift“ (Christen und Juden) bestenfalls Bürger zweiter Klasse: Kommunionausteilung in der heiligen Messe in Deir Dronka, Diözese Assiut.



men niedergelegt sind. Bischof Zakaria beschreibt die Verfassung als das „Werk fundamentalistischer Muslime“ und sagt: „Es war schon zu Zeiten von Präsident Mubarak schwierig, die Erlaubnis zur Reparatur einer Kirche zu erhalten, aber jetzt wird es noch schwieriger sein. Und es wird noch schlimmer für die schiitischen Muslime, die Bahai, die Buddhisten und andere, die von der Verfassung noch nicht einmal anerkannt werden.“ Aus Protest gegen die islamistischen Inhalte hatte sich die koptisch-orthodoxe Kirche im April 2012 von den Gesprächen über die Verfassung zurückgezogen. Die Vertreter der koptisch-katholischen und der protestantischen Kirche und säkulare ägyptische Parteien folgten diesem Beispiel. Aus Sicht der Bischöfe werde die in diesem Jahr stattfindende Parlamentswahl ein Vertrauensvotum sein über die neue Verfassung und den Umgang der Regierung damit. Bischof William betonte: „Die Menschen sollten für ihre Rechte kämpfen. Die Kirche kann nicht in ihrem Namen sprechen, aber wir können die Menschen mit Hilfe unserer Komitees für Gerechtigkeit und Frieden auf diese Themen aufmerksam machen.“

Mursi und die Muslimbrüder lügen, wenn sie der Demokratie das Wort reden. Aber nach den Geboten des Koran handeln sie mit diesen Lügen korrekt. Ein halbes Dutzend Suren gebietet die Täuschung, wenn es dem Islam nutzt. Die Kunst der Verstellung und Täuschung hat einen Namen: Taqiyya. Diese Kunst ist nach den großen islamischen Gelehrten anzuwenden, um Versöhnung zu stiften unter Muslimen, im Krieg gegen die Ungläubigen und um die Frauen zu besänftigen. Nichts anderes hat Mursi bei seinen Gesprächen mit westlichen Politikern versucht. Am Nil aber

kennt man das. Die Unruhen sind noch lange nicht vorbei. Sie sind auch keine Eigenheit der Ägypter. Auch in den anderen Ländern, in denen der „arabische Frühling“ zu Umstürzen geführt hatte, sind Islamisten an die Macht gekommen. Sie versuchen einen Gottesstaat oder wenigstens eine „islamistische Demokratie“ zu errichten. In Tunesien, wo der „arabische Frühling“ seinen Ausgang nahm, sind die Unruhen und Straßenkämpfe nach dem Mord an dem liberalen Oppositionsführer wieder aufgeflammt. Wie in Ägypten wollen vor allem die jungen Menschen keine islamistische Diktatur.

Ägypten steht an der Kreuzung. Ein Weg führt in die Freiheit der Demokratie, ein anderer in die islamistische Diktatur, ein dritter ins Chaos. Der Verfassungsprozess, der das größte und militärisch stärkste arabische Land demokratisch ordnen und einigen sollte, droht diktatorisch zu scheitern und das Land zu spalten. In dieser Situation kommt dem Westen, insbesondere Washington, vielleicht eine entscheidende Rolle zu. US-Präsident Obama aber hat in der „Arabellion“ auf die Muslimbrüder als künftigen Ordnungsfaktor in der Region gesetzt. Die Bruderschaft ist in der Tat in Ägypten gegründet worden, 1928 von Hassan al Banna, und verfügt über Zellen und Netze in allen arabischen Ländern. Aber ihr Einfluss wird überschätzt. Und der Einfluss des Internets in den Städten, insbesondere bei den

jungen Leuten mit ihren Handys und Laptops, wird unterschätzt. Information wirkt auf Dauer befreiend. Das geschlossene Denken der Muslimbrüder führt in die Diktatur, das offene der Informationsgesellschaft sucht die Demokratie. Das schmeckt vielen arabischen Potentaten nicht. Aber vor dieser Alternative steht Ägypten und steht, mittelfristig, auch die arabische Welt.

Es wäre nicht das erste Mal, dass Washington in Nahost wieder völlig daneben liegt. Hier stößt auch die Realpolitik an die bekannten Grenzen zwischen vordergründigem Interesse und Menschenrechten. Denn was man über die Verfassung heute schon weiß, genügt allemal, um zu sagen, dass die Menschenrechte am Nil demnächst nur noch als fixe Idee der Ungläubigen gelten sollen. Gegen diese Entwicklung rennen die wahren Revolutionäre der „Arabellion“ nun an. Sie dürften in den großen Städten die Mehrheit haben, auf dem Land sind die Muslimbrüder vermutlich stärker verwurzelt. Noch meiden die Islamisten die direkte Konfrontation. Zwar ist ein syrisches Szenario unwahrscheinlich und jedenfalls weit entfernt. Aber kampfflos werden die Islamisten ihre Beute nicht mehr aus der Hand geben. Jedoch auch die wahren Revolutionäre haben nichts mehr zu verlieren. Ein Leben unter der Peitsche des radikalen Islam und in wirtschaftlichem Elend ist in der Tat nicht erstrebenswert. □

Wann werden die Katholiken in Deutschland kampagnefähig?

Die französischen Sozialisten von 2013 sind Nachfahren der Revolutionäre von 1789. Diesen ging es damals unter den Phrasen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit vor allem um totale Gleichheit. Heute geht es ihnen um eine „Reform der Zivilisation“, so die Justizministerin Christine Taubira. Konkret heißt das, um die totale Gleichstellung der so genannten Homoee, einschließlich des Adoptionsrechts für Kinder, mit der Ehe von Mann und Frau. Gegen dieses Projekt stan-

teilgenommen, ebenso wie der Kardinal Vingt-Trois von Paris. Die Protestdemonstration wurde von Frigide Barjot angeführt. Bezeichnend ist der Satz eines Studenten: „Jeder von uns kommt aus einer Familie mit einem Vater und einer Mutter. Und diese Väter und Mütter hatten auch Väter und Mütter, und die wieder. Es ist ein Naturgesetz. Wer es verletzt, verletzt die Familie und damit das natürliche Fundament unserer Gesellschaft“ (Tagespost 15.1.2013).

Das Großereignis von Paris versuchten die Medien in Deutschland klein zu reden. Gänzlich verschweigen konnten sie es nicht. Die Nachrichten darüber erinnerten in ihrer Uniformität an die totalitärer Systeme. Sie sprachen von „einigen Zehntausenden“. Die tatsächlichen Zahlen konnte man aus französischen Zeitungen und in Deutschland aus der Tagespost, aus Kathnet oder aus Nachrichtenportalen wie Medrum, erfahren.

*Eine Frau mit Courage!
Frigide Barjot ist der strategische Kopf der Demonstration vom 13. Januar von Paris. Ihr gelang es, unterschiedliche Gruppen und Gemeinschaften für ein gemeinsames Ziel zusammenzuführen, um so die Bedeutung von Ehe und Familie für die Gesellschaft in den Mittelpunkt zu rücken.*



den 800.000 Menschen in Frankreich auf und gingen am 13. Januar in Paris auf die Straße. Es war eine „zivile Protestaktion“ von Katholiken, Protestanten, Juden, Muslimen, Parlamentsabgeordneten, Bürgermeistern, Vertretern des kulturellen Lebens und „ungezählter Verbände“. Selbst Homosexuelle reihten sich in die Protestaktion ein.

Der Erzbischof von Lyon, Kardinal Philipp Barbarin, hatte zur Kundgebung in Paris aufgerufen und daran

Die „Reformer der Zivilisation“ gaben sich mit ihrer Mehrheit im Parlament siegessicher und voller Arroganz und Kaltschnäuzigkeit gegenüber Andersdenkenden. Der sozialistische Abgeordnete Alain Touret pöbelte bei der Anhörung zum Gesetzesvorhaben den Erzbischof von Paris an: „Eigentlich sind sie nur ein Lobbyist“. Er warnte den Erzbischof davor, die Debatte auf die Straße zu tragen: „Sie schicken Ihre Truppen, Ihre Bischöfe und Ihre Katholiken, wenn es denn noch welche gibt“. Es gab sie noch!

Von Teilnehmern gab es begeisterte Kommentare. Gabriele Kuby sprach von „einem Funken, der überspringen wird auf ganz Europa“. Auch nach Deutschland?

Der Erfolg von „Manifpour tous“ (Manifest für alle) vom 13. Januar ist das Ergebnis des Engagements mehrerer Bischöfe, die die vorhandene Infrastruktur der Pfarreien mobilisieren konnten. Aus ganz Frankreich fuhren Busse nach Paris. Die Demonstration hatte mit Frigide Barjot eine überras-

gende Führungsfigur mit der Fähigkeit „unzählige“ Gemeinschaften zu vernetzen und zusammen zu führen, weil auf Maximalforderungen verzichtet, dafür aber die Zukunft von Ehe und Familie in den Mittelpunkt gerückt wurde.

Wie steht es mit einer ähnlichen Demo in Deutschland?

Die katholische Kirche in Deutschland bietet auf den ersten Blick mindestens ebenso gute Voraussetzungen für eine Massendemonstration wie in Frankreich: Das religiös-kirchliche Leben ist, gemessen am sonntäglichen Gottesdienstbesuch mit rund 10-12 % gegenüber 7 % in Frankreich, eher besser. Die Kirche in Deutschland hat mit den Ordinariatsapparaten, den Massenorganisationen wie BDKJ, Frauenverbänden, Kolping etc., den Laienorganisationen von Pfarrgemeinderäten, Diözesanräten

lichung“ und den Bischöfen Freiheit verschafft. Die deutschen Bischöfe fühlen sich dem Staat wesentlich stärker gebunden. Sie haben sich vom Staat in seine Vorhaben viel stärker „einpflichten“ lassen als in Frankreich. Das gravierendste Beispiel war die Mitarbeit bei der Schwangerenkonfliktberatung, die nur durch die Intervention von Papst Johannes Paul II. beendet wurde. Man könnte noch weitere Beispiele anführen, etwa die Duldung des Sexualkundeunterrichts, um den Pflichtunterricht für Religion nicht zu verlieren, oder die Zusammenarbeit von Caritas mit staatlichen Stellen. Die deutschen Bischöfe sind noch nicht bereit, zu einer Demo gegen staatliche Maßnahmen aufzurufen oder daran teilzunehmen, wie sich u.a. bei Demonstrationen gegen die Abtreibung zeigt.

Durch dieses Verhalten der Bischöfe erklärt sich auch, dass sich die Pfarrer gegenüber solchen Aktionen zurückhalten. Die vorhandene Pfarr-

schen und antipäpstlichen Positionen des ZDK sind bekannt. Dieser (Un)Geist ist längst in die angeschlossenen Mitglieds- und Laienorganisationen eingesickert. Ein Aufruf oder eine Unterstützung von Aktionen à la „Manifpourtous“ ist deswegen nicht zu erwarten.

Bleiben noch die Gemeinschaften von Laien, die treu zur Lehre der Kirche, zu Papst und zu Rom als Zentrum der Universalkirche stehen. Sie werden von der Kirche als Hoffnungsträger bezeichnet. Wie steht es mit der Wirksamkeit der neuen Laiengemeinschaften? Zunächst bleibt festzuhalten, dass sie zahlenmäßig klein sind und in der Kirche in Deutschland eher geduldet als großzügig gefördert werden. An ihrer begrenzten Wirksamkeit sind sie nicht unschuldig. Diesen Gemeinschaften muss man fairerweise viel Gutes bescheinigen. Sie sind missionarisch, sie beten, sie sind treu gegenüber der Lehre der Kirche und gegenüber dem



*Hunderttausende am Eiffelturm
Eine unüberschaubare Menge von über 800.000 Menschen, die zur Großdemonstration aus ganz Frankreich nach Paris kamen. Dieses Ereignis zeigt, dass es auch heute möglich ist, beeindruckende Zahlen für große Ziele zu mobilisieren.*

und dem ZDK einen hohen Organisationsgrad. Schließlich verfügt die Kirche durch das Kirchensteuersystem über gewaltige finanzielle Mittel, um Großereignisse (z.B. Katholikentage) organisieren zu können.

Warum ist ein Ereignis wie „Manifpourtous“ – bis jetzt! – in Deutschland nicht möglich? Die Demonstration in Paris richtete sich gegen ein Gesetzesvorhaben der Regierung. Die Trennung von Kirche und Staat in Frankreich hat der Kirche „Entwelt-

struktur liegt brach. Sie wird nicht, wie in Frankreich, mobilisiert.

Die gut organisierten Großverbände (Jugend, Frauen, Sozialverbände) sind alle im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) organisiert. Das ZDK ist das von den Bischöfen anerkannte und finanzierte Gremium zur Vertretung der Katholiken gegenüber Gesellschaft und Politik. In seiner Führungsspitze sind alle politischen Parteien, mit Ausnahme der Linken, vertreten. Die antirömi-

Papst. Was sie vermeiden ist, sich selbst in die unumgängliche Auseinandersetzung in Kirche, Gesellschaft und Politik einzumischen. Sie haben ihre eigene Gemeinschaft im Blick. Das genügt ihnen. Eine Demonstration, wie in Paris, mit „ungezählten“ Gemeinschaften, die nicht ihr besonderes Charisma, ihre Symbole in den Vordergrund geschoben haben, sondern sich in die gemeinsame Aufgabe eingereiht haben, ist (derzeit) bei uns noch kaum vorstellbar. Das Denken mancher dieser neuen Gemein-

schaften in Deutschland gegenüber Staat und Gesellschaft lässt sich etwa so charakterisieren: „Diese Gesellschaft und dieser Staat sind so marode, dass sie ohnehin nicht mehr zu retten sind, konzentrieren wir uns auf die Kirche!“ Wenn aber Gesellschaft und Staat zugrunde gehen, wird es dann die Kirche noch geben? Im Übrigen wäre ein solches Denken unhistorisch, weil es in der Kirchen- und Profangeschichte schon immer Zeiten des Niedergangs und des Neubeginns gegeben hat, und weil es auch der Lehre der Kirche widersprechen würde und die Kirche hat sich immer auch der konkreten Probleme der Menschen angenommen.

Wir klagen zurecht, dass der Einfluss der Christen in Gesellschaft und Politik ständig zurückgeht. Die Päpste rufen die Katholiken immer neu auf, sich in diesen Bereichen zu engagieren. Der frühere Nachwuchs aus den katholischen Sozialverbänden ist längst versiegt. Wer springt von den Gemeinschaften, die noch zur Kirche stehen, in die Bresche?

Die Kirche ist immer wieder neu aufgeblüht

Als Papst Gregor der Große im Oktober 590 zum Papst gewählt worden war, schrieb er an den Patriarchen Johannes von Konstantinopel: „Ich habe – persönlich unwürdig und schwach – ein altes und von den

Wellen arg mitgenommenes Schiff übernommen, denn von allen Seiten dringt das Wasser ein, und die morschen Planken, vom täglichen heftigen Sturm gepeitscht, verkünden schon ächzend den Schiffbruch“. Der Schiffbruch trat nicht ein.

Der Kirchenhistoriker und heutige Kardinal Walter Brandmüller erinnerte in seinem Vortrag auf dem Kongress „Freude am Glauben“ 2002 an ähnliche schwierige Situationen der Kirchengeschichte. Ich zitiere: „Was der hl. Bonifatius, eben in Germanien angekommen, erlebt hat, muss ein wirklicher Schock gewesen sein. An das geistig, kulturell, religiös hochkultivierte Milieu seiner englischen Heimat gewöhnt, fand er sich hier in barbarischen Verhältnissen wieder: Bischofssitze in den Händen Geldgieriger, dem Wucher und der Unzucht frönender Männer. Priester, Diakone mit vier oder gar mehr Konkubinen, die dennoch Priester oder sogar Bischöfe wurden. Trunksüchtig, der Jagdleidenschaft ergeben und faul im Amte, waren sie ein einziges Ärgernis. Keine fünfzig Jahre später war die Situation völlig anders: Bistümer und Klöster als geistliche und kulturelle Zentren waren entstanden, Schulen wurden eingerichtet, das religiöse Leben war neu aufgeblüht.

Nachdem die Kirche in der tridentinischen Reform neu aufgeblüht war und das eindrucksvolle Werk der inneren Erneuerung und der Mission

nach außen in den neu entdeckten Erdteilen durchführte, kam es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einer Erschlaffung, einer Verbürgerlichung der Kirche mit dem Bestreben, nationalkirchliche Wege zu gehen und zwar nicht nur in Frankreich (Gallikanismus). Die Prälaten waren oft mehr Reichsfürsten als Seelsorger und papstloyale Bischöfe. Dann kam die französische Revolution und in ihrem Gefolge die Säkularisation von 1803. Die Kirche war scheinbar dem Untergang geweiht. Eine Zeitung (FAZ) schrieb: „Die katholische Kirche ist nur mehr ein stinkender Kadaver, der nur noch nicht verwesen kann“. Trotzdem kam es zu einem Neuaufbruch. So wurden im Verlauf des 19. Jahrhunderts 43 Priesterkongregationen und priesterliche Gemeinschaften, zehn Brüderinstitute und zweihundertsiebzig Laienvereinigungen gegründet.

Die Kirche darf den Menschen nicht im Stich lassen, und wenn es eine Chance des Neubeginns gibt, dann haben wir sie auch zu nutzen. Es gibt sie auch heute! Wir hoffen auf die Neuaufbrüche, die vom Weltjugendtag, vom Eucharistischen Kongress in Köln und von Initiativen von Priestern und Laien ausgehen. Es geht darum, Bischöfe, Priester und Laien zu ermutigen, die notwendigen Initiativen zu ergreifen, die Kräfte zu bündeln und mit dem Papst an der Spitze unseren Glauben zu zeigen, wenn notwendig auch auf der Straße! □

DER FELS Katholisches Wort in die Zeit



www.der-fels.de

Liebe Leser! – Spenden für den Fels

Seit vielen Jahren erscheint der Fels auf Spendenbasis. Das funktioniert natürlich nur, wenn so viele Spenden eingehen, wie die Produktion und der Versand kosten. Manche Leser spenden nicht nur für ihren Bezug unserer Zeitschrift pro Jahr 40 Euro, was etwa den Herstellungs- und Versandkosten entspricht. Sie legen noch ein gutes Scherflein drauf, z.B. für Missionare, oder Mittellose, die selbst kein Geld haben und daher gar nichts spenden können.

Zur Zeit sind wir in einer schwierigen Lage, und können, wie es momentan aussieht, nur noch die nächsten fünf Ausgaben des „Fels“ finanzieren. **Daher bitten wir Sie ganz herzlich um Ihre Hilfe.**

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen. Ihre Fels-Redaktion

Konto Fels e.V.; Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;
Weitere Bankverbindungen siehe Impressum Seite 95

Amokläufe erschüttern die Welt

Ein Ereignis und der ritualisierte Umgang mit ihm

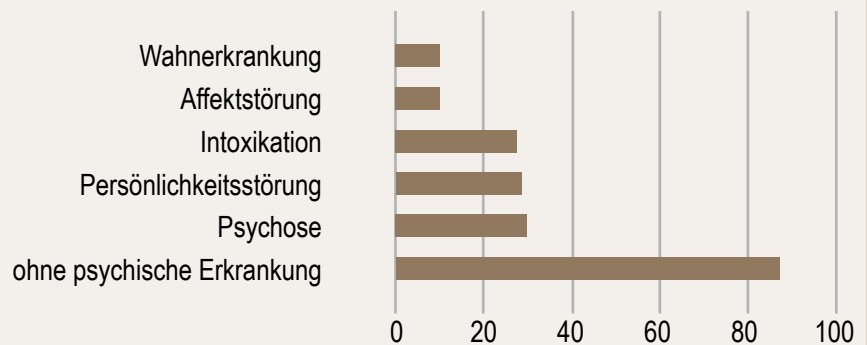
Irgendwo in der Welt, nicht nur in Amerika: ein Amokläufer schoss wild um sich, tötete willkürlich Menschen und dann sich selbst. Die Details variieren, das Grundschema ist immer das gleiche. Das ritualisierte Protokoll des Reagierens wird dann abgespult: so viel wie möglich werden biographische Daten des Täters erhoben und publiziert – in der Hoffnung, aus der Kenntnis seiner Biographie die Tat erklären zu können, und zugleich wird die Unerklärlichkeit und das Unbegreifbare dieser Untat hervorgehoben; – es wird gefragt: Hätte man es nicht vorauswissen können, dass dieser Mensch so was tun wird, oder war es unvorstellbar? Die obligatorischen politischen Debatten hängen sich dann an das Geschehen an: mehr Kontrolle über Waffen, denn der Amokläufer tötete ja mit einer oder mehreren Waffen, während die Berufspsychologen für mehr soziale Kontrolle plädieren, um potentielle Täter frühzeitig erkennen zu können. Und irgendwie sind selbstredend immer die Massenmedien schuld ob ihrer gewaltverherrlichenden Unterhaltungsfilme.

Wenden wir uns ab von diesem Ritual: dasselbe Procedere wie letztes Jahr? Fragen wir uns, ob nicht die Theologie dazu auch etwas zu sagen hätte. G. Theiß schreibt in seiner soziologisch fundierten Studie über den Umgang mit Aggressionen im Urchristentum: „Es wird nicht mit einem Aggressionstrieb gerechnet. Alle Aggression ist sozial durch Frustration, organisch durch Angstreaktionen des Menschen vermittelt.“⁴¹ Der natürliche Mensch ist ohne Aggression gegen sich und andere; erst durch sein soziales Umfeld entstehen solche Negativeinstellungen. Jeder Täter ist so in erster Linie ein Opfer von sozialen Kontexten, die ihn zum Täter werden ließen. Rousseau kann als Vater dieses

Glaubens an das von Natur aus gute und erst durch eine negative soziale Umwelt zum Bösen hin verkommene Menschsein angesehen werden. Sein großer Gegenspieler, de Sade, wie er ein radikaler Aufklärungsphilosoph, gilt uns Modernen heute nur noch als Beleg dafür, dass Menschen, psychisch erkrankt, Böses um des Bösen willen tun können, aber dabei nicht Täter sind, sondern nur Opfer, weil sie Erkrankte sind.

Der Glaube an das Gutsein des Menschen evoziert den Gedanken, dass es keine Täter geben kann, die verantwortlich sein könnten für ihr Tun, sondern nur Erkrankte, die einer Therapie bedürften. Das Böse wird nun nicht einfach wegphilosophiert, etwa mit der Meinung, das Böse sei nichts, sondern nur ein Mangel an Sein und Gutsein, sondern umgedeutet zu der Vorstellung, böses Tun sei immer nur eine Folge eines erkrankten Seins.

Untersuchung von 196 Amokläufen (Adler et. al)



Qu.: Th. Knecht: Amok und Pseudo-Amok/Thieme eJournals

Wenn jeder Mensch von Geburt an nur gut ist und es dennoch Amoktäter gibt, dann muss die Erkrankungs-geschichte des Täters diagnostiziert werden, um den vermeintlichen Täter zum Opfer seiner Familie, seiner näheren sozialen Umwelt, einschließlich der von ihm genutzten Massenmedien zu stilisieren. Er war nicht Täter, sondern Opfer, das wieder andere zu Opfern machte, weil er selbst ein Opfer ist. Dass die Tat eine im Amokzustand war, betont dann noch aufs eindringlichste, dass hier der Täter nicht verantwortlich für seine Tat ist – dass er, wenn er denn seine Untat überlebte, nicht der Strafe, sondern einer Therapie bedürfe, und wenn diese auch lebenslanglich an ihm zu applizieren wäre, er nur als das erste Opfer zu betrachten sei.

Für den Fall des Amokläufers hat sich dabei als besonders beliebt die Erzählung der negativen Sozialkarriere erwiesen. Gemeint ist damit, dass Kinder schon erlernt haben, dass sie nicht ob guter Leistungen und sozial angemessenem Verhalten positive Zuwendung erlangen, sondern Aufmerksamkeit von Eltern und Lehrern durch sozial negatives Verhalten. Nicht dem Musterschüler, sondern dem Verhaltensauffälligen gilt die Aufmerksamkeit von Eltern, Erziehern, Lehrern und der Öffentlichkeit. Verhalte dich negativ, und man beachtet dich. Wenn auch der fleißigste Tellerwäscher in Amerika es nicht mehr zum Millionär bringt, dann bringt es jeder Massenmörder zum Titelhelden auf allen Seiten Eins der Massenmedien. Einmal im Mittelpunkt stehen, das ist in einer

Massengesellschaft nur noch wenigen vergönnt. Durch positive Leistungen ist das fast eine Unmöglichkeit, außer im Sport, aber durch negative jedem möglich. Und so sei das Grundsche-ma des Amokläufers entstanden: der von niemandem Beachtete wolle nur einmal im Leben im Blitzlichtgewit-ter der Weltaufmerksamkeit stehen

nun den Täter zum Opfer mangelnder sozialer Anerkennung, gerade weil unerschütterlich an dem humanisti-schen Glauben an das Gutsein jedes Menschen festgehalten werden soll.

Das hat Folgen für das theologi-sche Denken: wenn es keinen ver-antwortlichen Täter mehr gibt, dann

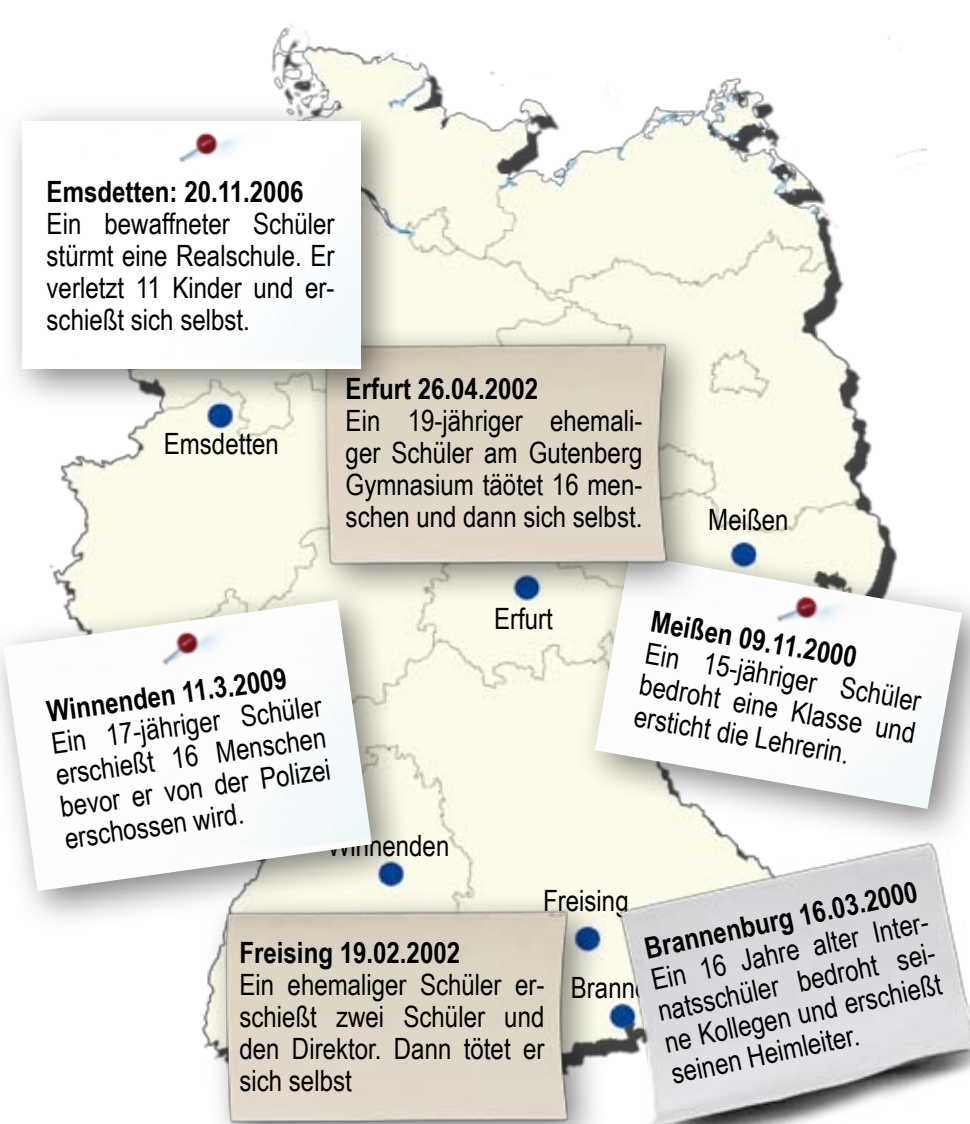
und für seine Sozialisation ist – wer auch immer sie zu verantworten hat – der Sozialisierte nicht verantwort-lich. So vergibt Gott auch nicht, denn ein Vergeben setzt einen für sein Tun und Unterlassen Verantwortlichen voraus. Was bleibt für Gott dann noch übrig? Nur noch die Rolle ei-nes supranaturalen Therapeuten, der im Wissen darum, dass alles einstig als Sünde verurteilte Tun des Men-schen einzig seinen Grund in einem zuwenig Geliebtwerden entspringt, ausruft: Ich bin die bedingungslose Liebe, die jeden Sünder therapieren würde, öffnete er sich für meine be-dingungslose Liebe. Diese göttliche bedingungslose Liebe Menschen erfah-rbar zu machen, das sei nun die einzige Aufgabe der Christen, gerade auch dem Gewaltverbrecher gegen-über, denn der mordete ja nur, weil er ein Zuwenig an Geliebtwerden und „So anerkanntwerden, wie er ist“, er-lebt hat. Das soll dann Jesus auch mit seiner Feindesliebe gemeint haben.

Nachdem so der Sündenbock ge-funden ist, nicht im Täter, sondern in seinem sozialem Umfeld, wenn fest-gestellt wurde, dass er therapierbar ist oder unheilbar erkrankt, endet das Ritual mit dem unerschütterlichen Bekenntnis des Glaubens an das Gut-sein jedes Menschen. Die christliche Seelsorge mutiert dann zur Psycho-therapie, die nur noch völlig befrem-det auf mittelalterliche Zeiten zu-rückblickt, in denen von Schuld und Vergebung geredet wurde, und das noch in der Kirche.

Wer sich nun fragt, wie diese Kon-fusion sich direkt in der kirchlichen Verkündigung auswirkt, der möge insbesondere am Karfreitag den Pre-digten aufmerksam zuhören. Wel-cher Prediger fühlt sich dann nicht verpflichtet dazu, den großen Theo-logen Anselm von Canterbury abzu-strafen für dessen Kreuzesinterpre-tation, dass Jesus stellvertretend für uns den Tod erlitt um der Gerech-tigkeit Gottes willen. Das sei ferne: Gott zeige hier nur seine Liebe. Aber warum und wie offenbart sich Got-tes Liebe gerade darin, dass Gott den Tod seines Sohnes zulässt oder bib-lisch katholisch sogar wollte? Das muss dann völlig im Dunkeln blei-

und so mordet er, um endlich ein Held zu sein, wenn auch nur ein negativer. Typisch an dieser Metaerzählung ist das Insistieren darauf, dass auch und gerade der Böses getan Habende eigent-lich nur etwas Gutes wollte, dass man ihm Aufmerksamkeit und Beach-tung schenke, und da er nie erfahren und erlebt habe, wie dies durch Gutes Tun erreichbar sei, so wende er sich dem Negativen zu, um so wenigstens einmal im öffentlichen Mittelpunkt zu stehen. Gerade diese Deutung verklärt

kann die Sünde auch, weil sie keine Schuld mehr ist, nichts von Gott Be-strafbares mehr sein; es kann dann aber auch nichts Vergebbares mehr sein, weil es den für sein böses Tun Selbstverantwortlichen nicht mehr gibt. Ein strafender Gott wird somit zu einer vormodernen, jedem hu-manistischen Denken unzumutbaren Vorstellung, denn Gott müsse doch – auf der Höhe heutiger Sozialmili-eutheorien – wissen, dass nur Fehl-sozialisierte Sünder werden können,



„Diese Tragödien
müssen
enden“

17. DEZEMBER 2012 NUMMER 291

Die Dritte Seite

Charlotte, Daniel, Rachel, Olivia, Josephine.

Amoklauf Die schmerzlich lange Liste der Opfer von Newtown macht die Amerikaner fassungslos. Noch immer rätselt man über das Motiv des 20-jährigen Attentäters. Klar scheint nur: Hätten die Lehrerinnen nicht so mutig gehandelt, hätte es noch mehr Opfer gegeben.

Verbrechen Obama besucht die Trauernden in Newtown und spricht dort deutlich.

Amoklauf erschüttert Amerika

172
17.12.12.

USA 27 Opfer: Rätseln über Motiv der Bluttat an einer Grundschule. Obama kritisiert Waffenrecht

VON JENS SCHMITZ

Gang zu bringen

ben, denn das Kreuz Christi ist nicht in Einklang zu bringen mit einer Gottesvorstellung, die nur noch den liebenden Gott kennt.

Wir müssen nun doch metaphysischer fragen: Kann es denn in der von Gott geschaffenen und regierten Welt Böses geben? Schließt nicht Gottes Allmacht und sein Gutsein es aus, dass Böses sein kann und dass so wirklich böses Tun sich ereignet? Das Gerede von der Unerklärlichkeit, der Unbegreifbarkeit solcher Geschehnisse, verbunden mit dem gut gemeinten Ratschlag, hier sei jedes gesprochene Wort deplatziert, man könne und solle nur noch mit den Betroffenen schweigen, ist die Reaktion auf das Unvermögen, den guten Menschen, den guten Gott, die gute Welt mit dem Ereignis in Einklang zu bringen. Man schweigt, weil man nichts zu sagen hat, was über das Gerede hinausgeht: An allem ist die Gesellschaft irgendwie schuld, nur wir nicht. Es ist die schweigende Manifestation des Willens, unbedingt an dem Glauben an das Gutsein des Menschen festhalten zu wollen.

Lassen wir einfach den anthropozentristischen Humanismus hinter uns, wagen wir uns hinauf zum theologischen Denken. Und das würde heißen, dass wir den Abschied vom Bösen, vom Teufel, wie er heute weitestgehend in der Kirche vollzogen worden ist, revozieren. Die Vitalität und die Macht des Bösen evoziert geradezu den Gedanken, dass all das Böse seinen letzten und ersten Grund im Bösen an sich hat. So wie wir Christen alles Gute letztendlich als von Gott her geschehen denken, so müssten wir angesichts des Bösen in der Welt auch an den ersten Urheber alles Bösen denken, den Bösen selbst.

Lassen wir uns von Jesus selbst belehren, wie er den Glauben an den Bösen in das Gespräch einbringt. Er weiß, dass Juden ihn töten wollen. Vergleiche Joh 8, 30-47. Was sagt er über diese Menschen? Er urteilt, sie haben den Teufel zu ihrem Vater, denn sie wollen das, was er will, der von Anfang an ein Mörder war und ist.

Modernistische Exegeten könnten es uns nun leicht, zu leicht mit dieser Aussage Jesu machen: das sei kein echtes Jesuwort sondern ein ihm von johanneischen Theologen in den Mund gelegtes Wort, das nicht ganz frei von antijüdischen Ressentiments sei und sich wohl einer Überreaktion der christlichen Gemeinden auf den Ausschluss aus dem Judentum verdanke. Das zitiere man heute besser nicht mehr um des christlich-jüdischen Dialoges willen.

Aber dieses Votum Jesu sollte ernstgenommen werden, weil sich in ihm eine tiefe Wahrheit verbirgt. Der Mensch hat einen Vater, und nicht nur einen leiblichen, sondern einen, in dem er sich geistig beheimatet weiß und sich beheimaten lässt. Und dieser geistige Vater kann auch der Böse sein – er adoptiert sozusagen seine Kinder, die von ihrer Erschaffung her zwar alle Kinder Gottes sind, die sich aber von Gott abwenden und einen Stiefvater, den Satan selbst, sich erwählen können. Jesus sieht hier tiefer als modernistische Sozialmilieutheorien. Er stimmt mit ihnen in einem Punkte überein, dass der Mensch trotz all seiner Vorliebe für eine egozentrische Weltdeutung eine exzentrische Existenz ist, der sein Sein außer sich hat – vom Ursprung her in Gott, seinem Schöpfer, verbunden mit der Freiheit, sich anders neu zu beheimaten. Jesus selbst erlitt die Versuchung, sich statt in seinem göttlichen Vater im Satan zu beheimaten und so wahrlich zum verlorenen Sohn zu werden. Er wider-

stand und lebte so aus und in seinem Vater. Aber er weiß und rechnet mit der realen Möglichkeit, dass Menschen sich abwenden können von ihrem Ursprung und sich neu beheimaten im Antigott. Wenn es nicht möglich ist, vom Guten in der Welt sachgemäß zu reden ohne vom Ursprung alles Guten, von Gott, zu sprechen, dann wird unsere Rede vom Bösen notwendig das Böse verfehlen, wenn wir nicht mehr vom Vater und Ursprung alles Bösen reden. Und zu dieser Verfehlung gehört dann notwendig auch die Verharmlosung des Bösen. Dann werden aus Mördern, sozialpsychologisch betrachtet, defizitär Sozialisierte, die nur Gutes wollen und leider falsche Wege zur Erlangung wählen. Aber das ist nicht christlich. Im Mittelpunkt steht hier der Mensch, der für seine Selbstbeheimatung selbstverantwortlich ist als verlorener Sohn, dem aber der Weg zur Umkehr offen steht, solange er lebt: – er kann heimkehren.

Und damit treten wir ein in die gewichtigste Debatte des Abendlandes: Verfügt der Mensch über einen freien Willen, so dass er selbstbestimmungsfähig ist, oder nicht? Luther nannte diese Kontroverse, ausgefochten mit Erasmus von Rotterdam, die bedeutsamste zwischen den Altgläubigen, den Katholiken und sich, dem Reformator. Noch die heutige Sozialmilieutheorie kann als säkularisierter Ausfluss der Verneinung eines freien Willens durch Luther verstanden werden. Die katholische Theologie wird in dieser Kontroverse in verblüffender Geistesgemeinschaft mit einem der größten deutschen Philosophen, Kant, wider Luther Stellung beziehen in der These, dass der Mensch, auch postlapsarisch das Gut des freien Willens nicht verloren hat und dass er so selbstverantwortlich ist und nicht einfach ein Fremdbestimmter ist. □

Anmerkung zur selektiven Abtreibung

Auch in Europa werden gezielt weibliche Embryonen, d.h. ungeborene Mädchen mittels PID (Präimplantationsdiagnostik) abgetrieben. Diese selektive Abtreibung hat Frauenverbände auf die Palme gebracht. Und dies hat auch die Medien aufgeschreckt. Schließlich sind Frauen ein wesentlicher Teil ihrer Klientel. Die säkularen Medien nehmen aber nicht das eigentliche Problem, die Abtreibung als solche ins Visier. Sie geben sich lediglich darüber empört, dass die Abtreibung mehrheitlich gegenüber weiblichen Embryonen praktiziert wird. Am Beispiel eines bezeichnenden Artikels in der Augsburger Allgemeinen „Abtreibungen alarmieren Europa“ und „Unverzeihlicher Missbrauch“ vom 5./6.1.2013 wird das deutlich. Nachstehender Text eines Leserbriefs an die AZ, der nicht abgedruckt wurde, zeigt dies:

Die „zunehmende gezielte Tötung weiblicher Embryonen“ wird als „unverzeihlicher Missbrauch“ der Präimplantationsdiagnostik (PID) zu Recht gerügt, „wovon die Kritiker gewarnt haben“. Diese Kritiker haben nicht nur deswegen gewarnt, weil Kinder, denen das erwünschte Geschlecht und weitere Eigenschaften von Wunschkindern fehlen, abgetrieben würden, sondern weil es besonders um solche mit körperlichen Defekten und Krankheiten geht. Warum? Weil für viele menschliches Leben nicht mehr unantastbar und schützenswert ist. Völlig unverständlich ist deswegen der Satz: „dennoch bleibt der Streit um die fast schon systematische Abtreibung weiblicher Embryonen kein Anlass, um Schwangerschaftsunterbrechungen grundsätzlich wieder auf den Prüfstand zu stellen“. Warum eigentlich nicht? Die so genannte „Schwangerschaftsunterbrechung“ ist die definitive Tötung ungeborener Kinder. Die in Deutschland gültige Regelung der rechtswidrigen, aber straffreien Abtreibung sollte nach dem Gesetzgeber die Zahl der Abtreibungen verringern. Diese Regelung ist nach dem Willen des Bundesverfassungsgerichtes auf den Prüfstand zu stellen, ob sie sich bewährt hat. Dies ist aber, bezogen auf die Frauen im gebärfähigen Alter, nicht der Fall. Zwischen 1974 und 2011 sind nach offiziellen An-

Auf dem Prüfstand

gaben des statistischen Bundesamtes fünf Millionen, nach plausiblen Schätzungen (Prof. Manfred Spieker) neun Millionen Kinder abgetrieben worden. Die Abtreibungsrate ist nicht zurückgegangen – und das im geburtschwächsten Land Europas, das einer demographischen Katastrophe zutreibt.

Hubert Gindert

Der Sexismus in Deutschland – wieder eine Geisterdebatte?

Mit der Überschrift „Ein schmieriges Kompliment – Rainer Brüderle hat ungewollt eine Debatte um Sexismus ausgelöst“, hat Karin Seibold in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 26.01.13 ein Thema aufgegriffen, das „überfällig war“. Der Auslöser dieser Debatte war eine angeblich anzügliche Bemerkung des FDP-Politikers Brüderle gegenüber der Journalistin Laura Himmelreich. Karin Seibold schrieb in diesem Artikel: „Sexismus ist kein Phänomen, das sich nur unter alten grauhaarigen Politikern und jungen, blonden Journalistinnen zeigt. Fehlender Respekt gegenüber Frauen ist in Deutschland alltäglich ... der Ton, den manche Männer anschlagen, zeigt die Debatte, die nach dem Artikel der Stern-Reporterin Laura Himmelreich in deutschen Medien ausgebrochen ist ... vielleicht ist es an der Zeit ... diese schmierigen Anmachsprüche zum Thema zu machen“.

Was ebenso wichtig wäre, ist, der Frage nachzugehen: Wieso konnte es zu diesem „Sexismus“ kommen? Wird diese Frage nämlich nicht gestellt, dann handelt es sich um eine der vielen Geisterdebatten, die in unserer Gesellschaft geführt werden. Will man die Ursache, die zu diesem „fehlenden Respekt“ gegenüber Frauen

geführt hat, auch wissen und sie evtl. auch abstellen?

Wir leben in einer übersexualisierten Gesellschaft. Überall und permanent werden wir mit Sexdarstellungen konfrontiert, nicht nur am Zeitungskiosk, sondern auch im allgegenwärtigen Fernsehen zur besten Sendezeit. Jugendliche, die üblicherweise mit den neuen Medien gut umgehen können, sind in der Lage, sich jederzeit brutalsten Pornosex herunter zu laden. Ein Ergebnis der Übersexualisierung unserer Gesellschaft ist die erschreckend hohe Zahl sexsüchtiger Personen, die mit ihrem Leben nicht mehr fertig werden.

In dieser Republik ist noch allgemeiner Konsens, dass Darstellungen, die den Nationalsozialismus oder den Antisemitismus verherrlichen, zu verbieten sind. Aber die Lockerung der Gesetze, die Pornographie zum allgemeinen Konsumgut gemacht haben und den Jugendschutz praktisch beseitigt haben, werden kritiklos hingenommen, obwohl sie sich nicht bewährt haben. Es darf auch gefragt werden, ob die allgemein zugängliche Verhütungspille den Frauen wirklich die große Freiheit gebracht hat, oder ob sie dazu geführt hat, dass von ihnen erwartet wird, dass sie jederzeit für Sex parat stehen.

Wer diese Situation ändern will, wird wenig erreichen, wenn er nur mehr Respekt vor Frauen fordert. Basta! Da muss auch nachgefragt werden, ob die Gesetze, die Pornographie zum allgemeinen Konsumgut gemacht und die den Jugendschutz praktisch beseitigt haben, geändert werden müssen.

Wenn man nicht den Mut hat, diese Fragen auf den Prüfstand zu stellen, dann soll man mit diesen heuchlerischen Debatten aufhören!

Hubert Gindert

Ein Versuch, den neuen Bischof von Regensburg über den Tisch zu ziehen

Prof. Rudolf Voderholzer wurde von Papst Benedikt XVI. zum neuen Bischof von Regensburg ernannt. Während sich der designierte Bischof Rudolf Voderholzer im Kloster Metten in Exerzitien auf die Bischofsweihe vorbereitete, bekam er vom „Verband Laienverantwortung Regensburg“ und von der Bewegung „Wir sind Kirche“ einen Brief mit der Einladung zu

Gesprächen. Der „Verein Laienverantwortung Regensburg“ wird von Prof. Johannes Grabmeier, der Verein „Wir sind Kirche“ von seiner Ehefrau Sigrid geleitet. Absicht des Briefes war es, den Bischof mit einnehmenden Worten einzuwickeln und für ein Gespräch mit beiden Gruppen zu gewinnen, was unabhängig vom Ausgang, eine prestigeträchtige Angelegenheit gewesen wäre. „Das Erbe seines Vorgängers, des Bischofs Gerhard Ludwig Müller sehen beide Vereinigungen als eine schwere Bürde. Sie verweisen auf die Kirchenaustrittszahlen in der Diözese während der Amtszeit von Bischof Müller“ und auf die Zerschlagung der Katholikenräte (Passauer Neue Presse 23.1.2013).

Kirchenaustritte sind in unserer Zeit kein Beweis für eine nicht-evangelienmäßige Leitung der Diözese, eher dafür, dass das unverkürzte und unverfälschte Evangelium „sei es gelegen oder ungelegen“ verkündet wird. Der „Katholikenrat“ wurde von Bischof Müller nicht zerschlagen, sondern auf seine eigentliche Aufgabe zurückgeführt. Sigrid Grabmeier von „Wir sind Kirche“ erhofft sich, dass der Müller-Schüler Voderholzer sich von seinem Lehrer löse und ein eigenes Profil entwickle: „Prof. Voderholzer hat große Chancen, ein guter Bischof zu sein, wenn er auch Rückgrat vor Rom hat.“ Diese Aussage steht in der Übereinstimmung mit den Zielen dieses Vereins. Die Zeitschrift „Publik Forum“ hat in ihrer Ausgabe Nr. 2 vom 26. Januar 1996 in einem vierzigseitigen Dossier die Ziele von „Wir sind Kirche“ recht offenherzig dargelegt. So heißt es u.a. auf Seite 16: „So wird der Gehorsam gegenüber Rom zum eigentlichen Problem für einen Dialog zwischen einem demokratisch, freiheitlich gesinnten Kirchenvolk und einer hierarchischen, diktatorisch strukturierten Kirchenführung“.

Hubert Gindert

Sie „Erwarten eindeutige Schritte“ – zum Treffen deutschsprachiger Pfarrerinitiativen in München

Am 25. Januar 2013 trafen sich in München „über 30“ Vertreter von Pfarrerinitiativen aus acht deutschen Diözesen (Augsburg, Freiburg, Fulda, München, Passau, Regensburg, Rottenburg-Stuttgart, Würzburg) so-

wie aus Österreich und der Schweiz, um über „Reformen“ und ihre Durchsetzung zu sprechen. Sie vertraten angeblich insgesamt 1000 Pfarrer und Diakone, davon 200 aus Deutschland.

Diese Pfarrerinitiativen sind unterschiedlich strukturiert. Einige haben feste Strukturen, andere verstehen sich als ein Kreis für Initiativen, wie z.B. in Freiburg. Die Freiburger haben eine Solidaritätsaktion zum Memorandum der Professoren (302 Unterschriften) und eine Aktion für einen „evangeliumsgemäßen“ Umgang der Kirche mit wiederverheirateten Geschiedenen (211 Unterschriften) durchgeführt. Um zu den „dringend notwendigen Reformen“ zu kommen, gibt es am 4. Juni 2013 im Kloster „Unserer Lieben Frau“ in Offenburg ein weiteres Treffen interessierter Priester und Diakone (Konradsblatt 6-2013).

Die Forderungen dieser Priester sind weder neu noch originell. Sie lauten in ihren eigenen Worten: Wie kann die „Zerreißprobe zwischen dem eigenen Glaubenszeugnis und den offiziellen Äußerungen der Kirche überwunden werden, wie können „erweiterte Zugangswege zum priesterlichen Dienst“ erreicht werden, um die vorhandene Pfarrstruktur zu belassen etc.? Kürzer ausgedrückt lau-

ten die Forderungen: Abschaffung des „Pflichtzölibats“, Frauenordination, Zulassung geschiedener Wiederverheirateter zur Kommunion. Die Pfarrer klagten in München darüber, dass die Bischöfe „nicht mehr als Hirten ihrer Diözesen, sondern als Filialleiter Roms“ gesehen würden. Sie äußerten die Befürchtung, dass sich die Kirche mehr und mehr „ins gesellschaftliche Abseits und in die Bedeutungslosigkeit“ hinein manövriere.

Der Vertreter des Münchner Ordinariats zeigte sich in seiner Stellungnahme „überrascht“ über das Treffen. Er mahnte zur Einheit, die sehr wichtig in der Kirche sei.

Deutlichere Worte wären angebracht gewesen, z.B., dass die Forderungen dieser Pfarrer mit wirklichen Reformen nichts zu tun haben und dass einem Neuaufbruch im Glauben Umdenken, Umkehr und Rückkehr zum Evangelium Christi vorausgehen müssen. Der Sprecher des Ordinariats hätte diese Pfarrer auch daran erinnern können, was sie einmal bei ihrer Priesterweihe und bei der Übertragung einer Pfarrei vor den Gläubigen gelobt haben, nämlich Treue zur Lehre der Kirche und Gehorsam gegenüber dem Bischof.

Hubert Gindert

Novene für einen neuen Papst vom 7. bis 15. März 2013:

Herr Jesus, Hirt Deiner Kirche, ohne Dich vermögen wir nichts.
Sende uns Deinen Hl. Geist und erneuere uns von Grund auf!

Komm, Heiliger Geist, wir brauchen Dich so dringend!
Komm, schenke uns einen Papst voll Glaube, Hoffnung und Liebe.
Komm, erleuchte diesen Papst, damit er in allem Gott suche.
Komm, stärke ihn, auf dass er Gott und den Menschen diene.
Komm, führe ihn, damit er dem Evangelium in allem treu ist und die Welt entsprechend lehre.

Komm, sprich durch den Papst zu uns Worte der Wahrheit und der Liebe.
Komm, lehre uns durch den Papst Gott den Vater und den Sohn zu erkennen.
Komm, hilf dem neuen Papst, die Zeichen der Zeit zu deuten.
Komm, schütze den neuen Papst vor allen Feinden der Kirche.
Komm, heilige den neuen Papst, auf dass er die Gläubigen zur Heiligkeit führe.
Komm, und hilf allen Gläubigen, Priestern und Bischöfen, den neuen Papst mit Ehrfurcht und Liebe anzunehmen, ihm als Nachfolger des hl. Petrus zu gehorchen und für ihn zu beten.
Komm, Heiliger Geist, statte den Papst mit Deinen Gaben aus.

Himmlicher Vater, wir erbitten von Dir einen neuen heiligen Papst durch Deinen Sohn Jesus Christus!
Im Namen Jesu erleben wir eine neue Ausgießung des Heiligen Geistes, damit Deine Kirche und die Welt erneuert wird. Amen.

Qu.: kath.neuevangelisierung.at

Kein Gespenst, sondern ...

In seiner Abschiedsrede vor der Theologischen Fakultät der Universität in Trier erzählte Prof. Rudolf Voderholzer, der neue Bischof von Regensburg, wie er seinen Wahlspruch fand. „Kirche heute“ brachte die Ansprache in Nr. 2/2013, S. 16 f. – Ausgehend von Jesu Wandeln auf dem See (vgl. Mk 6,45-52) berichtete der Bischof:

(...) Der Markusevangelist hält der Kirche aller Zeiten einen Spiegel vor, und wir dürfen uns fragen: Gleichen wir nicht auch hin und wieder dem Schiffelein Petri, dem der Gegenwind entgegenbläst; und wir rackern uns ab, und den Herrn, der uns zu Hilfe kommen will, halten wir gar für ein Gespenst?

Gerade als Antwort darauf, als ein Wort der Ermutigung und des Trostes hinein in diese Situation kann das Wort des Apostels Paulus genommen werden, das ich schon als meinen Primizspruch gewählt hatte: „Christus ist unter euch. Er ist die Hoffnung auf Herrlichkeit“ [Vgl. Kol 1,27].

Bei all den vielen Vorbereitungen, die ich jetzt in diesen Tagen auf mein neues Amt hin zu treffen habe, nahm die Auswahl eines bischöflichen Wappenspruches die geringste Zeit und Mühe in Anspruch. Ich mußte mich nur noch einmal in der Vulgata vergewissern, dass die lateinische Version des Primizspruches, die ich schon im Ohr hatte, auch stimmt: Christus in vobis spes gloriae!

Ich stieß auf dieses Wort nicht bei der Überfahrt über den See Genesareth, sondern auf einer Reise mit Rucksack und Bibel auf den Spuren des Apostels Paulus im August 1984. Ungefähr an der Stelle, wo man das antike Kolossä vermutet, las ich im Autobus, so gut es ging, den Kolosserbrief und kam zu der Stelle, die mich wie ein Blitz traf. Ich sagte mir damals: Wenn ich je zum Priester geweiht werde, soll das mein Spruch werden. Und jetzt soll er mich auch als Bischof begleiten.

Er ist fast wie eine Kurzformel der Verkündigung. Es ist, wie wenn man den hl. Paulus gefragt hätte. Sag uns doch in einem Satz, was Du zu bringen hast! Was ist das Entscheidende, für wen, für was nimmst Du solche Strapazen auf Dich?

Und Paulus kann es sagen in einem Satz: Christus ist unter euch...(...)

Der Satz hat eine Parallele in 1 Kor 1,23: „Wir verkünden Christus, den Gekreuzigten.“ Ganz ins Österliche gewendet heißt er: Christus ist unter euch. Er ist die Hoffnung auf Herrlichkeit. (...)

Christus bringt nicht nur Hoffnung, er verkündigt nicht nur Hoffnung, er stärkt nicht nur die Hoffnung, er ist sie, das heißt, sie ist an seine Person, an die Beziehung zu ihm, an die Freundschaft

Zeit im Spektrum

mit ihm gebunden, so wie er nicht nur die Wahrheit lehrt, sondern die Wahrheit ist, nicht nur den Weg zeigt, sondern der Weg ist, nicht nur das Leben bringt, sondern das Leben ist (vgl. Joh 14,6).

Der wahre „Reformstau“ oder: Was im Mittelpunkt stehen muss

In einem Gespräch mit Paul Badde und Gernot Facius von der Tageszeitung „Die Welt“ äußerte sich der neue Präfekt der Glaubenskongregation in Rom, Erzbischof Gerhard Ludwig Müller, u. a. zu den Forderungen nach „Reform“ (Die Welt / kathnet 2.2.2013).

(...) Es ist ein Zerrspiegel, wenn gerade in Deutschland nicht am meisten beunruhigt, dass über 80 Prozent der Getauften nicht regelmäßig am Sonntag an der Eucharistie teilnehmen, also an der Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers Christi. Die Frequenz und Mitfeier der Sakramente, der Eucharistie, der Buße, der Ehe, die Sorge um geistliche Berufungen, die Erneuerung des Ordenslebens, das sind wesentliche Themen. Die Gottesfrage muss im Mittelpunkt stehen, nicht irgendwelche zweitrangige Fragen. (...)

Das Wort „Reform“ hat in der Kirche einen guten Klang. Es darf nicht beschlagnahmt werden, um die eigentliche Erneuerung in Christus zu bremsen. Unter Reform der Kirche müssen wir die Reformen verstehen, wie sie von Reformern wie dem heiligen Franziskus betrieben wurden, mit seiner radikalen Kreuzesnachfolge, oder von Johannes vom Kreuz und Theresa von Avila, oder die Erneuerung nach dem Konzil von Trient in der Liturgie und allen Bereichen des christlichen Lebens, mit der Erneuerung der Volksfrömmigkeit. Das ist Reform der Kirche.

Neuevangelisierung in Brasilien

Als „Spektakuläres Beispiel für Neuevangelisierung“ stellte die katholische Zeitung „Die Tagespost“ die Gemein-

schaft „Canao Nova“ vor, die ihre Zentrale in der brasilianische Stadt Cachoeira Paulista / Rio de Janeiro hat (DT, 7.2.2013, S.5).

(...) Cancao Nova“: Der Ausdruck bedeutet wörtlich „Neuer Gesang“. Er bezeichnet nicht nur eine gegen Ende der Siebzigerjahre von einem Salesianerpater und zwei Laien gegründete Gemeinschaft, sondern ist auch der Name für eine der bedeutendsten Pressegruppen Brasiliens. Mit 55 Millionen Zuschauern ist die 1989 an den Start gegangene Fernsehkette das, worauf die Leiter der Gemeinschaft am meisten stolz sind. Sie reiht sich sogar unter die fünf führenden Brasiliens ein. Die Programme – „100 Prozent katholisch“ und gänzlich der Evangelisierung gewidmet – werden in diesem riesigen Land mit Kabel und Satellit übertragen. (...)

Auf 25000 Quadratmetern erstrecken sich hier Fernsehstudios und Redaktionsräume, Radiosäle, Musikstudios, Kapellen, Geschäfte, Beichtstühle, eine große im Bau befindliche Kirche, ein Krankenhaus für die Pflege der Ärmsten und ein Nachbarschaftszentrum ... Eintausendzweihundert Leute sind hier beschäftigt, um diese Anlagen alle zu bedienen. Cancao Nova, das derzeit 1800 „Missionare“, – Priester und Laien – mit einem Altersdurchschnitt von 27 Jahren versammelt und sich auf etwa dreißig Häuser auf der ganzen Welt verteilt, hat sich zum Ziel gesetzt, Christus durch die Medien bekannt zu machen. Außerdem beteiligen sich 25000 Freiwillige an einem Versandhandelsnetz im ganzen Land: an der Haustür bieten sie Produkte der Gemeinschaft an, beispielsweise Schlüsselanhänger, religiöse Bücher oder CD's (...)

Die Gelegenheit, sich der Jugend der ganzen Welt zu präsentieren, wird die Gemeinschaft bald haben. Ende Juli 2013 werden hier am Rande des Weltjugendtages tatsächlich 200 000 Leute vorbeikommen.

Der Zauberkreis muss durchbrochen werden

Ausführlich vorgestellt und gewürdigt wurde Gabriele Kubys Buch „Die globale sexuelle Revolution – Zerstörung der Freiheit im Namen der Freiheit“ durch Kirchenrat Pfr. Hans Lachenmann im „Informationsbrief“ der evangelischen Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ (Nr. 276, Februar 2013, S.24; Mehlbaumstr. 148, D-72458 Albstadt). Zum Schluss schreibt der Kirchenrat:

(...) Gabriele Kuby liegt es fern, alles einfach „schlecht zu machen“. Im Gegen-

teil: Es ist die uns anvertraute Schöpfung, das Glück des Seins und die Freude am Leben. Sie sind heute bedroht durch die Ideologen, die den Menschen und die Welt neu erfinden wollen und dabei die das Leben tragende Sozialstruktur zerstören. Gabriele Kuby will uns dafür die Augen öffnen, um uns sehen zu lassen, was da mitten unter uns geschieht. Der Zauberkreis, in den wir geraten sind – die Angst, das Nicht-Wissen und das Nicht-Wissen-Wollen, die Vogel-Strauss-Politik, unser Harmoniebedürfnis – muss sich endlich lösen. Dann kann jeder an seinem Ort die Augen offen halten, seinen Verstand gebrauchen, um nicht alles zu glauben, was politisch korrekt daher kommt. Er kann dazu Ja sagen und Nein sagen zu unserem Leben in einer unvollkommenen und vergänglichen Welt jenseits von Eden.

Der Lebensweg von Gabriele Kuby hat sie nach großen enttäuschten Erwartungen und schweren Krisen zum Glauben geführt. Ihre Heimat fand sie in der katholischen Kirche, steht aber seit Jahren geistlich verbunden mit Christen anderer Konfession im Ringen um die Wahrheit. Sie selbst versteht sich als das kleine Mädchen aus Andersens Märchen von des Kaisers neuen Kleidern, das, als keiner es zu sagen wagt, dennoch sagt, was vor Augen ist. „Aber der Kaiser hat ja gar nichts an.“ Es ist eine hochbegabte, gebildete und tapfere Frau, deren neues Buch höchstes Lob und eine weite Verbreitung verdient – trotz der Mainstream-Medien, die seine Überzeugungskraft offensichtlich fürchten und deshalb die Auseinandersetzung durch Totschweigen zu verhindern suchen. So ist es eben mit der vielgepriesenen „Freiheit“. Doch die Wahrheit wird am Ende siegen.

Worüber nicht gesprochen wurde

„Hört doch auf, ihr Heuchler!“ stand über dem Kommentar von DT-Chefredakteur Markus Reder zu der „Sexismus-Debatte“, die das Magazin „Stern“ wegen der anzüglichen Bemerkung eines Politikers gegenüber einer Journalistin entfacht hatte („Die Tagespost“, 5.2.2013, Seite 1; Dominikanerplatz 8, D-97070 Würzburg). Markus Reder konstatierte als grundsätzlichen Fehler der Debatte:

(...) Nicht gesprochen wurde über die totale Sexualisierung der Gesellschaft, das damit verbundene entwürdigende Frauenbild und die Folgen. Als Familienvater muss man sich inzwischen überlegen, ob man an der Tankstelle die Tochter im Kindergartenalter mit zum Bezahlen nimmt, weil der Weg zur Kasse durch ein Spalier von Magazinen führt, das die Kleine arglos fragen lässt, war-

um auf den Titelseiten so viele Frauen nackt sind.

Die Frau als Ware und Lustobjekt: Das beginnt nicht erst bei der Pornoindustrie. Dazu tragen alle bei, die sich „Sex sells“ zum Prinzip gemacht haben. Dazu gehören auch jene Sender und Magazine, die jetzt mit dem Thema Sexismus nach Quote und Auflage schielen und morgen wieder auf Busen und Po als Money-Marker setzen.

Eine derart heuchlerische Sexismus-Debatte greift zu kurz. In unserer Gesellschaft ist weit mehr aus den Fugen, als diese Diskussion glauben macht. Sind Glaube und Moral erst einmal über Bord, braucht sich niemand mehr wundern, wenn eine Gesellschaft Schiffbruch erleidet. Dann bei hoher See auf einer Planke zu sitzen und über Sexismus zu reden, wirkt schon beinahe komisch, wenn man Anstand, Würde, Respekt und Höflichkeit, mithin die guten Sitten, zuvor bereitwillig hat untergehen lassen.

„Werte brauchen Gott“ – Eine Verzweckung christlichen Glaubens?

„Gesellschaft ohne Gott – Risiken und Nebenwirkungen der Entchristlichung Deutschlands“ – So der Titel eines Buches, das der Politologe und Publizist Dr. Andreas Püttmann 2010 vorlegte (siehe „Fels“ 8-9/2010, S. 269). Der Freiburger Soziologe Prof. Hans Joas behauptete nun – mit Blick auf die Devise „Werte brauchen Gott“ des Berliner Volksbegehrens für den Religionsunterricht – , die Säkularisierung habe bisher nicht nachweislich zu einem Moralverfall geführt, – so in der Jesuitenzeitschrift „Stimmen der Zeit“ und in dem Buch „Glauben als Option“ (Herder). Eine Antwort von Andreas Püttmann auf die These von Prof. Joas wurde von den „Stimmen der Zeit“ nicht angenommen. Püttmann brachte sie deshalb als Broschüre heraus: „Führt Säkularisierung zum Moralverfall? – Eine Antwort auf Hans Joas“ (erhältlich bei fe-Medien, D - 88353 Kisslegg). Auf den Vorwurf „Verzweckung des christlichen Glaubens“ geht Püttmann in einem Interview mit dem PUR-Magazin ein (Nr. 2/2013, S. 18; ebenfalls bei fe-Medien). Püttmann dort u.a.:

(...) Dass „die Kirche kein Pumpwerk für das Gute, sondern eine Glaubensgemeinschaft“ ist, wie Matthias Matussek es in „Das katholische Abenteuer“ ausdrückt, betone ich auch in „Gesellschaft ohne Gott“: „Vorrangiges Ziel der Kirchen ist nicht die Anerkennung ihrer gesellschaftlichen Nützlichkeit, sondern die Anerkennung ihrer spirituellen Wahrheit durch möglichst viele Menschen. Vor allem aber ist Erstere ohne die Letztere

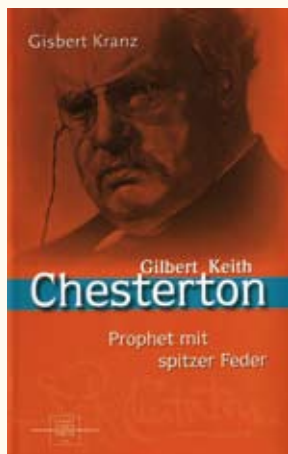
nicht zu haben. „Die Instrumentalisierung der christlichen Botschaft zugunsten eines friedlichen, spannungsfreien Zusammenlebens innerhalb der Gesellschaft ist jedenfalls nur vorübergehend möglich. Vermag ihr Wahrheitsanspruch nicht mehr zu überzeugen, verflüchtigen sich auch ihre sozial erwünschten Wirkungen“ (Walter Kerber).“ (...)

Sofern man die Sinnprioritäten der Religion nicht durcheinanderbringt, ist es aber durchaus legitim, auch nach ihren Früchten im Leben zu fragen. „Jeder gute Baum bringt gute Früchte hervor, ein schlechter Baum aber schlechte. Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte hervorbringen,“ sagt Jesus (Mt 7,16-18) und betont: „Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben. Man zündet auch nicht ein Licht an und stülpt ein Gefäß darüber, sondern man stellt es auf einen Leuchter; dann leuchtet es allen im Haus. So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie euren guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Mt 5,13-16) (...) Es folgt also nicht nur aus der Gottesliebe die Nächstenliebe, sondern auch die Gottesliebe aus der Anschauung der Nächstenliebe. (...)

Sorgerechtsfälle

Auf die Problematik auch des neugefassten Sorgerechts der Bundesrepublik wies die FAZ in einem Kurzkommentar unter dem Titel „Unehelich“ hin (FAZ, 1.2.2013):

Wenn schon im Westen Deutschlands ein Drittel der Eltern neugeborener Kinder – im Osten sind es zwei Drittel – nicht verheiratet ist, sind Sorgerechtsfälle eines Tages nicht mehr die Ausnahme, sondern die Regel. Die jetzt beschlossene Reform des Sorgerechts stärkt die Rechte des leiblichen Vaters, dessen Rolle sich in den vergangenen Jahrzehnten so gründlich geändert hat wie die Rolle der Ehe und das Ansehen unehelicher Kinder: Entzogen sich die Väter früher gerne ihren Pflichten gegenüber Mutter und Kind, kämpften sie heute oft vergeblich um ihr Kind: Wenn die Mutter es nicht will, haben sie so gut wie keine Chance. Jetzt sollen die Familiengerichte das letzte Wort haben, wenn sich Vater und Mutter nicht einigen können – und immer steht das Kindeswohl im Vordergrund. Es ist leicht, so zu tun, als werde das in der Praxis tatsächlich so sein. Die Zahl der zusätzlichen Richterstellen, die notwendig sind, um aus dem Gesetz tatsächlich eine Reform zu machen, spricht eine andere Sprache. Es ist die Sprache der Delegation von Verantwortung. Die einzig wahre Antwort darauf: Drum prüfe, wer sich ewig bindet.



Zu Gilbert Keith Chesterton S. 77

Beiträge im „Fels“:

Friedrich Hoh, „Ein prachtvoller Raufbold Gottes“ – Zum 50. Todestag von Gilbert Keith Chesterton; 6/1986, S.177.

Gerhard Hermes, „Eine chronische und ganz unheilbare Krankheit“ – Zu Chestertons Marienverehrung; 5/1972, S.135.

Zu seiner bleibenden Bedeutung:

Gisbert Kranz: *Gilbert Keith Chesterton – Prophet mit spitzer Feder*. Mit einer Einleitung über Chestertons bleibende Anziehungskraft, einer Chronologie und ausführlichem Stellennachweis. Sankt Ulrich Verlag, Augsburg 2005; ISBN 978-3-936484-61-9.

Neuere Ausgaben von Werken Chestertons:

Ketzer – Eine Verteidigung der Orthodoxie gegen ihre Verächter / Plädoyer gegen die Gleichgültigkeit (Originaltitel: *Heretics*); Insel Taschenbuch 3023, Frankfurt/Main 2004; ISBN 3-458-34723-2.

Orthodoxie – Eine Handreichung für die Ungläubigen; Fe-Medienverlags-GmbH, Kisslegg 2011; ISBN 978-3-86357-018-7.

Der unsterbliche Mensch – Mit einem Vorwort von Erzbischof Reinhard Marx. (Originaltitel: *The Everlasting Man*); Verlag nova & vetera, Bonn 2009; ISBN 978-3-936741-60-5.

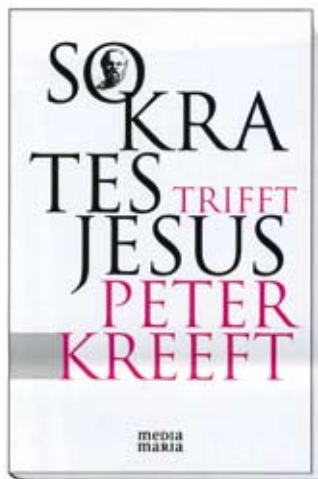
Thomas von Aquin / Franz von Assisi. Die beiden Biographien in einem Doppelband; Verlag nova & vetera, Bonn 2003; ISBN 3-936741-15-8.

Autobiographie – Chestertons Rückblick auf sein Leben und Werk aus dem Jahr 1936; Verlag nova & vetera, Bonn 2002; ISBN 3-936741-11-5

Peter Dyckhoff: „In der Stille vor dir.“ Gebete. Verlag media maria 2013. ISBN 978-3-9815698-0-3. Seiten 253. Preis 12,95 E (D) und 13,40 E (A)

Der Autor Dr. Peter Dyckhoff war Geschäftsführer eines Industriebetriebs, bevor er im Alter von 40 Jahren begann, Theologie zu studieren, um Priester zu werden. Schon der Titel dieses Taschenbuches zeigt, dass es sich hier um persönliche und betrachtende Gebete handelt. Dem Autor sind diese Texte in der Begegnung mit den großen Gestalten der Glaubensgeschichte zugewachsen. Augustinus, Franziskus, Thomas von Kempen, Theresa von Avila, Henry Newman und viele andere haben den Autor angeregt, Gott in der Stille zu betrachten und anzubeten. Den Trost und die glückliche Erfüllung, die daraus hervorgehen, möchte man heute vielen Zeitgenossen wünschen. Die einzelnen Gebete sind etwa 112 Stichworten zugeordnet wie beispielsweise Anbetung, Bekenntnis, Begierden, Beruhigung, Bitte und Dank, Krankheit und Kreuz, Weisheit und Zuversicht. Wie jede Kunst muss auch die Kunst des Betens erlernt werden. Dazu ist dieses Taschenbuch eine große Hilfe.

Eduard Werner



Peter Kreeft: „Sokrates trifft Jesus.“ Verlag media maria 2013, 240 Seiten, ISBN 978-3-9814444-8-3. Euro 16,95 (D) und 17,40 (A)

Der US-amerikanische Erfolgsautor ist Professor für Philosophie am Boston College. Vor mehreren Jahren konvertierte er zum katholischen Glauben. Wer sein neues Buch „Sokrates trifft Christus“ gelesen hat, versteht, warum Kreeft als „legitimer Nachfolger von C.S. Lewis“ bezeichnet wird. Kreeft hatte die bestechende Idee, den griechischen Philosophen Sokrates mit seiner berühmten Frage-Technik gegen modernistische Professoren der Philosophie und der Theologie unserer Zeit antreten zu lassen. Die Diskussionen gewinnt erstaunlicherweise immer der bescheidene Grieche, während die Ideologen am Ende ihre Unlogik zugeben müssen. Dieses Buch ist trotz seiner Anforderung an logisches Denkvermögen ein Lesevergnügen.

Eduard Werner

lassen. Die Diskussionen gewinnt erstaunlicherweise immer der bescheidene Grieche, während die Ideologen am Ende ihre Unlogik zugeben müssen. Dieses Buch ist trotz seiner Anforderung an logisches Denkvermögen ein Lesevergnügen.

Was sagt die katholische Kirche nun eigentlich genau zu Ehe, Sexualität, zu Kindern und Verhütung? Warum vertritt sie nach wie vor klare Positionen? Diesen Fragen geht Bischof Klaus Küng, Referent für Ehe und Familie der österreichischen Bischofskonferenz, in der vorliegenden Broschüre „Der gute Weg“ nach, und er lädt ein, sich auf diesen „katholischen Weg“ einzulassen. Die Broschüre ist gedacht für junge Eheleute, aber auch für alle, die mit Jugendlichen zu tun haben, Ehevorbereitung halten oder junge Familien begleiten. Man kann sie sich ansehen und herunterladen über die Homepage www.derguteweg.at und beziehen beim Bischöfl. Sekretariat, Domplatz 1, A-3100 St. Pölten



Zu Äußerungen aus dem ZdK

Die kritischen Äußerungen von Mitgliedern des Zentralkomitees zu Erzbischof Müller gehen an der Wirklichkeit der katholischen Basis völlig vorbei. Denn die katholische Basis ist in diesem exklusiven Funktionärs-Gremium nicht vertreten. Der spirituelle Kern der Katholiken besteht in den regelmäßigen Gottesdienstbesuchern, in den Beterinnen und Betern an den Wallfahrtsorten, vor den Tabernakeln und in den Gebetskreisen. Dort gibt es Solidarität mit dem Papst und seinen Mitarbeitern, zu denen auch Erzbischof Müller gehört. Wenn der Präfekt der Glaubenskongregation die Angriffe auf die Kirche wahrnimmt und eine Erneuerung der Volksfrömmigkeit anmahnt, dann wird er in diesen Kernkreisen gewiss Zustimmung finden. Die katholischen Glaubensgrundsätze sind nun mal nicht verhandelbar. Das Klima der Verhetzung gegen die Kirche kann jeder spüren. Wenn Erzbischof Müller meinte, das ginge zuweilen bis hin zu einer Pogrom-Stimmung, so ist das keine Gleichsetzung mit dem Holocaust. Aber, so ist zu fragen, muss denn erst ein Ausschwitz geschehen, um die Gefährlichkeit hetzerischer Stimmungsmache kennzeichnen zu dürfen?

*Bernhard Mihm
Paderborn*

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Heinz Froitzheim
Postfach 11 08, 84495 Altötting
- Gabriele Kuby
Gänsbach 24, 83253 Rimsting
- Uwe Christian Lay
Pfundrachöderstr. 16, 94474 Vilshofen
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Dr. Andreas Püttmann
Am Rheindorfer Ufer 6, 53117 Bonn
- Prof. Dr. Lothar Roos
Kollegium Albertinum
Adenauer Allee 19, 53111 Bonn

Wallfahrt über Budapest zu den Moldauklöstern

20. bis 28. Mai 2013 · Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus begleitet die Wallfahrt geistlich; ortskundige Führungen erschließen die Kultur, Kunst und Architektur · Der Fels e.V., IK-Augsburg und das Forum laden zu dieser Wallfahrt ein. Informationen und Anmeldung: Klaus-Reisen, Biberkopfstr. 1, 87719 Mindelheim; Hinweise: 08261-1383

Messfeiern nach dem Motu Proprio „Summorum Pontificum“

Die Freunde der tridentinischen Messe möchten wir auf nachstehende Internet Adresse hinweisen, dort können sie aktuelle Orte und Zeiten finden:

<http://www.pro-missa-tridentina.org/heilige-messen/regelmaessige-gottesdienste.htm>

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im März 2013

1. Um Respekt vor der Schöpfung, die uns als Geschenk Gottes überantwortet ist.

2. Für die Bischöfe, Priester und Diakone: Lass sie nicht müde werden, das Evangelium überall zu verkünden.

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

München:

05. März 2013 · 18:00 Uhr · Hansa Haus · Briennerstraße 39 · 80333 München · H. H. Pfr. Dr. Friedrich Oberkofler: „**Das 2. Vatikanische Konzil, ein Lichtereignis der Kirche im Widerstreit der Auslegung**“ · Hinweise: 089-605732

Münster:

08. März 2013 · Kardinal von Galen-Kreis · 16:00 Andacht in der Herz-Jesu-Kirche · 16:30 im Pfarrer-Eltop-Heim · Inge Thürkaf: **Von der biologischen Revolution zur Diktatur des Genderismus – eine Ideologie contra Ehe und Familie**

St. Thomas Gunzenheim:

Wallfahrt zur Madonna im Strahlenkranz · 02. März 2013 · 9.30 Uhr: Beichtgelegenheit · 10.00 Uhr: Wallfahrtsamt mit Predigt: S. Exz. Bischof em. Dr. Walter Mixa · Besonderes Anliegen an jedem Herz-Mariä-Sühnesamstag in St. Thomas: Gebet für Eltern, die ein Kind verloren haben · www.wallfahrt-gunzenheim.de

OSTERAKADEMIE KEVELAER 3.-6. April 2013

„Suchet zuerst das Reich Gottes“ (Mt 6,33) Die Welt von heute bedarf des christlichen Zeugnisses · Tagungsort: Priesterhaus Kevelaer (an der Gnadenkapelle) · Hinweise: Kardinal-von-Galen-Kreis e. V. · Tel.: 02563-905269

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Johannes Schulz und Josef Zilliken – todesmutige Priester vor dem Diktator

Wie wir aus der Meinungsforschung wissen, haben selbst in Demokratien viele Menschen nicht den Mut, ihre von der Majorität abweichende Meinung kundzutun. Völlig anders verhielten sich dagegen im so lebensgefährlichen „Dritten Reich“ die beiden Priester Johannes Schulz und Josef Zilliken aus der Diözese Trier. Sie saßen am 27. Mai 1940 nach einem Spaziergang am Maria Laacher See auf der Terrasse des Restaurants Waldfrieden und tranken eine Erfrischung, als plötzlich Generalfeldmarschall Hermann Göring mit Gefolge das Restaurant betrat. Die übrigen Gäste erhoben sich sofort von ihren Plätzen und grüßten den eiteln Hermann Göring begeistert. Dieser war gerade in Hochstimmung, weil soeben das deutsche Militär Frankreich besiegt hatte. Dem zweitmächtigsten Mann im Deutschen Reich fiel sofort auf, dass ihm die beiden Priester die Reverenz verweigerten. Er ging auf sie zu, um ihnen Gelegenheit zu geben, die versäumte Begrüßung nachzuholen. Doch beide Priester lehnten dieses Ansinnen ab und widerstanden dem mächtigen Herrn ins Angesicht. Denn sie verabscheuten das Unrechts-Regime, das Göring hier repräsentierte. Dieses Regime war in ihren Augen gleichermaßen kirchenfeindlich und menschenfeindlich. Göring ließ daraufhin beide Priester noch am selben Abend verhaften.

Im Gefängnis zeigte sich, dass die Geheime Staatspolizei über beide Priester schon lange belastende Akten angelegt hatte. Sie hatten nämlich immer wieder gegen die nationalsozialistische Weltanschauung gepredigt und dabei vor allem Alfred Rosenbergs berüchtigtes Buch „Mythus des 20. Jahrhunderts“ kritisiert. Dieses Buch stand u.a. wegen seiner primitiven Rassenideologie auf dem Index der für Katholiken verbotenen Bücher. Pfarrer Schulz sagte wiederholt: „Dieses überhebliche nationalsozialistische Deutschtum ist ein neues Heidentum.“ Johannes Schulz und Josef Zilliken kamen nun über die Konzentrationslager Buchenwald und Sachsenhausen-Oranienburg ins KZ Dachau.

Dort mussten die beiden Priester bei völlig unzureichender Ernährung und unzureichender Kleidung Schwerstarbeit leisten. Beim kleinsten Verstoß gegen die Lagerordnung waren 25 Stockschläge auf den nackten Ober-



Johannes Schulz
1884 - 1942



Josef Zilliken
1872 - 1942

körper üblich. Eine Schiefertafel mussten sie vollschreiben: „Jeder Deutsche ist verpflichtet, den Reichsmarschall zu grüßen.“ Am 19. August 1942 starb Johannes Schulz im Lagerkrankenhaus. Seine letzten Worte waren: „Ich sterbe für meine Pfarrgemeinde, damit alle gerettet werden für die Ewigkeit.“ Sein Freund Josef Zilliken erlag zwei Monate später den Schikanen und Misshandlungen. Auch seine letzten Worte galten seinen Pfarrkindern in Wassernach bei Maria Laach. Beide Priester hatten die Tugend der Tapferkeit. Ihre Gemeinden haben diese Priester hoch verehrt und Straßen nach ihnen benannt.

Die Blutspur der Christenverfolgung zieht sich durch die

ganze Kirchengeschichte. Unsere westliche Zivilisation will Toleranz für alles Fremdartige und auch für alles Abartige. Aber ein Leben nach der katholischen Lehre wird nicht toleriert.

Eduard Werner